
Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Heft 2 1970
Gü.
Zeichnung: J. Günther



Nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus durch die Sowjetarmee und unter ihrem Schutz entwickelte sich der erste sozialistische Staat deutscher Nation, unsere DDR. Der rote Stern kündet vom Bruderbund zwischen den Völkern der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik.

Zeichnung: O. Sperling Foto: H. Glocke

gawarit krasnaja swesda!

„Frösi" ruft alle Leser auf:
Sagt unseren Freunden der ruhmreichen Sowjetarmee Dank!
Gratuliert den Soldaten der Sowjetarmee und den Befreiern unserer Heimat zum 25. Jahrestag des Sieges über den Faschismus!

Die Aufgabe lautet:
Bastelt die Tasche der Freundschaft und gestaltet die Rückseiten von „Frösis" Jubiläumskalender! Füllt eure Tasche mit vielen lieben Überraschungen und schickt sie mit dem gebastelten Kalender bis zum 5. April 1970 an eure Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Eine Plakette der Freundschaft

... als Lesezeichen gestaltet, erhält jeder Junge und jedes Mädchen, das die Tasche der Freundschaft mit dem Kalender bis zum 5. April 1970 an „Frösi" sendet oder der Redaktion bis zu diesem Termin eine Postkarte schickt, auf die der rote Stern der Tasche geklebt ist und auf der geschrieben steht, welchem Sowjetsoldaten oder welcher sowjetischen Einheit die Taschen anläßlich des 8. Mai 1970 überreicht werden.

15 Pioniere gratulieren am 8. Mai 1970 in Moskau

... den Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges, die 1945 unsere Heimat vom Faschismus befreiten, und überreichen die Taschen der Freundschaft.

30 Pioniere gratulieren anläßlich des 8. Mai 1970 in Berlin

... den zeitweilig in der DDR stationierten sowjetischen Soldaten und übergeben die Taschen der Freundschaft.



esda +++ hier spricht roter stern +++ gawarit krasna

Ihr erfüllt auch mit dieser Tat euren Pionierauftrag „Lernt, arbeitet und lebt im Geiste Lenins – vollbringt hohe Leistungen zu Ehren der DDR!"

„Frösi" hilft euch dabei. Seht euch genau den Umschlag, die Kalenderbeilage und vor allem die Seiten 16 bis 24 an!

Zeigt, was aus uns geworden ist!

Berichtet in Wort und Bild von Stadt und Land, von heute und morgen, von euch und anderen. Erkundet, wie sich unsere Freundschaft zur Sowjetunion täglich festigt. Zeigt, wie wir dank der Freundeshilfe der Sowjetunion gewachsen sind. Malt, schreibt, dichtet, druckt und klebt – auf den Kalenderrückseiten! Berichtet von euren Pioniertaten!

Helden des Großen Vaterländischen Krieges werden bei 10 Pionierfreundschaften und Klubs der Internationalen Freundschaft zu Gast sein,

... die sich besonders vorbildlich an unserer Aktion „gawarit krasnaja swesda" beteiligten.

100 der besten Pionierfreundschaften und Klubs der Internationalen Freundschaft

... erhalten eine Ehrenurkunde der Redaktion und des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft.



Paul Cézanne (1839–1906) „Pierrot und Harlekin", Ölbild, Moskau, Puschkin-Museum

Ein schwerer, mit Blumen geschmückter Theatervorhang öffnet sich. Zwei seltsame Gestalten treten hervor. Schlank, mit betont stolzer Haltung schreitet der erste herein. Sein aus roten und schwarzgrünen Stoffflicken zusammengesetztes Trikot, eng anliegend am Körper, will irgendwie nicht zu dem von ihm vorgetragenen Stolz passen. Doch die Person, die ihm folgt, macht uns nicht weniger neugierig. Irgendwie täppisch, verlegen erscheint sie uns, gerade so, als wollte sie sich gar nicht zeigen. Der weite weiße Kittel, die schlotternden Hosen, die brav gefaltete Halskrause und nicht zuletzt der hohe spitze Hut mit der breiten Krempe unterstützen noch den Ausdruck der leicht gebückten, etwas diensteifrigen, bescheidenen Haltung. Schauen wir den beiden ins Antlitz, so verstärkt sich nur unser erster Eindruck.

Es sind die „Vorgänger" unserer heutigen Clowns im Zirkus. In Frankreich traten sie früher auf jedem Jahrmarkt, bei jeder Maskerade und anderen Volksfesten auf. Und noch früher, vor 200, 300 Jahren, gehörten sie sogar fast zu jedem Theaterstück: der schlaue, superstolze „Harlekin" und der täppische „Pierrot" (auf deutsch „Peterchen"). Immer brachten sie im Theaterstück alles durcheinander, und das Volk mußte über ihren Unsinn so lachen, wie wir über unser Kasperle im Puppentheater.

Der berühmte französische Maler Paul Cézanne hat vor rund 80 Jahren den beiden beliebten Figuren des Volkstheaters seiner Nation mit diesem Bild hier geradezu ein „Denkmal" gesetzt; wobei man sich erzählt, daß er dem Harlekin die Züge seines Sohnes gegeben haben soll.

Wie leuchtet das Rot und das Schwarzgrün in der steifen, stolzen Figur des Harlekins vor dem kühlen Blau der Wand und dem stumpfen Grün-Gold-Braun des Vorhanges. Und wie klingen die Farben zusammen mit dem schlichten bläulichen Weiß des Pierrot, dessen nach vorn geneigte Körperhaltung auf den bunten Harlekin hindeutet, verstärkt noch von seiner erhobenen Hand, als wollte er seinem hochnäsigen Freund gerade sagen: „Wollen wir hier nicht lieber verschwinden, ehe was passiert?" Ja, gleich wird der Spaß beginnen.

Und wenn ihr mal nach Moskau kommt, dann geht ins berühmte Museum der bildenden Künste „A. S. Puschkin". Dort hängt das Originalgemälde.

Friedrich Kühne

8. Sonderbericht von TICK UND TACK

DIETER WILKENDORF

Zeichnungen: H. Alisch

Panik im Uhrenreich
Uhren kontra Waagen?
Verteidiger gesucht!

Gekürztes Protokoll einer Versammlung aller Uhren. Aufgezeichnet von Tick und Tack.

Stoppuhr:
Freunde, liebe Tick-Tacks, große und kleine Zeitmesser. Gefahr droht uns! Seit Ur-Uhr-Zeiten zeigen wir treu und redlich an, was die Uhr geschlagen hat. Immer zeigten wir an, ob viel oder wenig Arbeitszeit für ein Erzeugnis verbraucht wurde.

(Zwischenruf: Richtig, so war und ist es!)

Und jetzt bilden sich plötzlich die . . . die doppelzüngigen Waagen ein, sie hätten ein entscheidendes Wörtchen mitzureden.

(Zwischenruf: Ha, ha . . . Schuster bleib bei deinen Leisten.)

Sie wollen uns von unseren Plätzen verdrängen.

(Zwischenruf: Pfui!)

Eieruhr:
Können wir uns wehren?

Normaluhr:
Und ob wir das können, Fräulein Eieruhr! Den Waagen wird das Wiegen vergehen. Laßt uns beraten, was zu tun ist.

Bahnhofsuhr:
Darf man vielleicht fragen, worum es eigentlich geht? Ich verstehe gar nichts.

(Zwischenruf: Guten Morgen, Dicke, ausgeschlafen?)

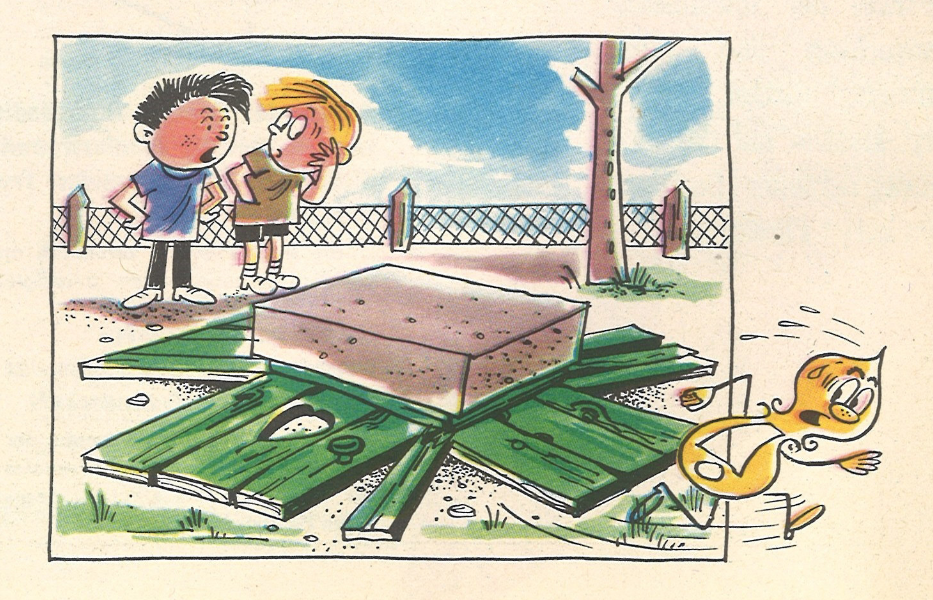
Armbanduhr:
Haalt, keine Beschimpfungen! Hier darf jeder fragen.

(Zwischenruf: Aber doch nicht sooo!)

Trotzdem, laßt mich, der ich den Waagen jeden Tag begegne, zusammenfassen und erklären. Also, liebe Frau Bahnhofsuhr, die Sache ist die:

(Zwischenruf: Keine langen Reden, kein Geschwätz!)

Die Waagen sind empört über alle Materialfresser, über Erzeugnisse, die zum Beispiel viel Stahl oder Zement in sich hineinfressen. Sie sind gegen Lagerräume, die wie Festungen gebaut werden, gegen Kaufhallen, die schreckliches Übergewicht haben, gegen Produktionshallen, die zu dick und



schwer sind. Und denkt nur, sie sind auch gegen Betondächer auf den Kleingartenhäuschen, gegen Bäume als Zeltpflöcke, und ...

Tick und Tack:

Das verstehen wir allerdings auch nicht, so etwas kann man doch wirklich nicht gutheißen!

Taschenuhr:

Hört, hört, Verräter in unseren eigenen Reihen!

Tick:

Was heißt hier Verräter, ich verstehe nur nicht, was das mit unserer Existenz zu tun hat?

Armbanduhr:

Sie sind kurztickig, Herr Kollege! Die Waagen wollen auf Materialeinsparung hinaus. Sie haben sich in den Metalleichtbau und alles, was wenig Material verbraucht, verliebt und halten uns für unnötig. So ist das, Herr Kollege!

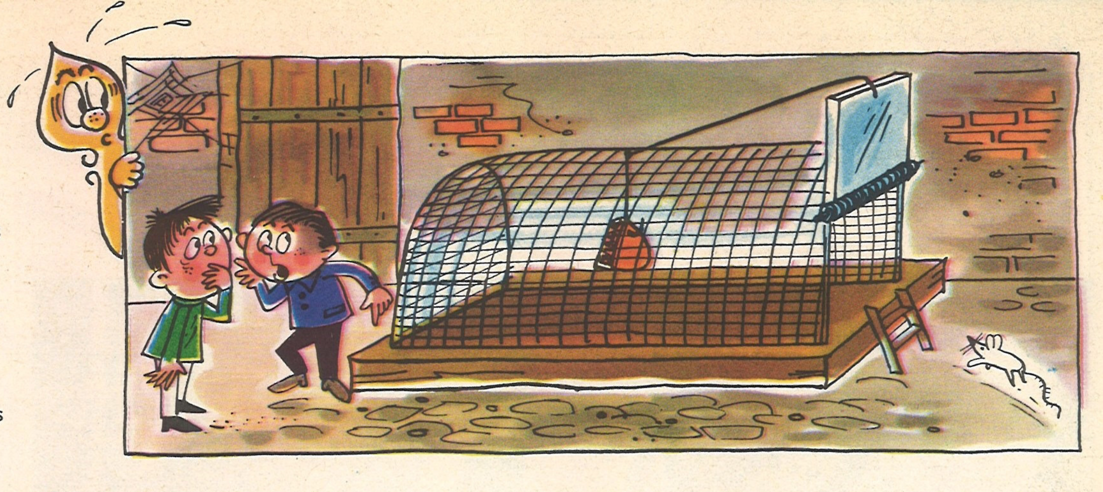
Eieruhr:

Hier ist was faul!

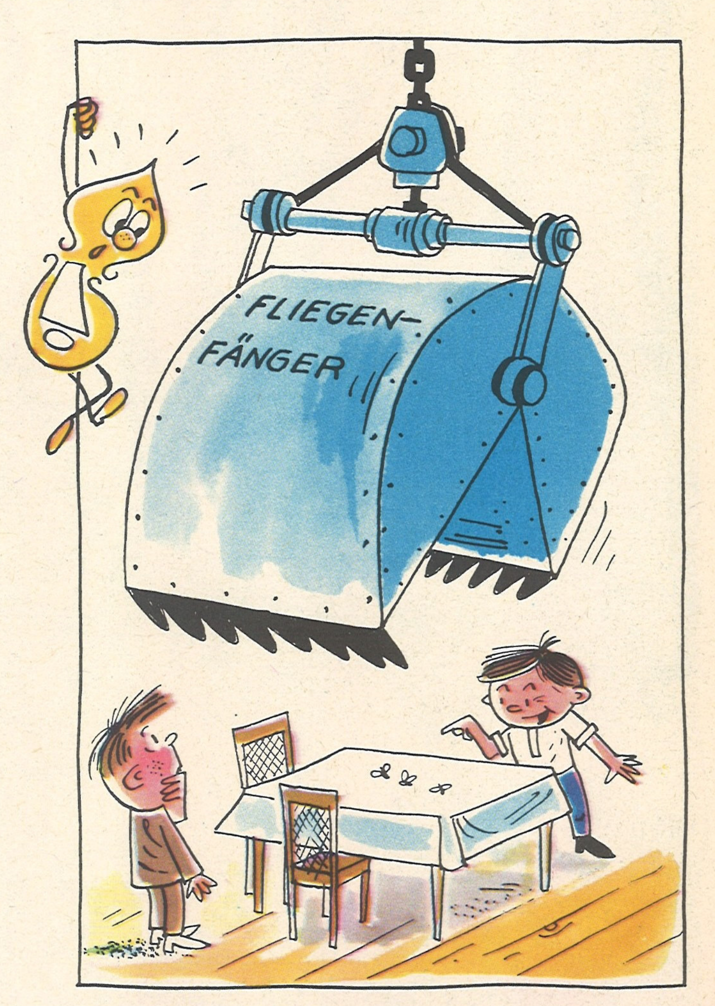
Bahnhofsuhr:

Was heißt hier „faul"? Wir gehen zu Gericht, und dann soll erst mal geprüft werden, was wichtiger ist: Arbeitszeiteinsparung oder Materialeinsparung!

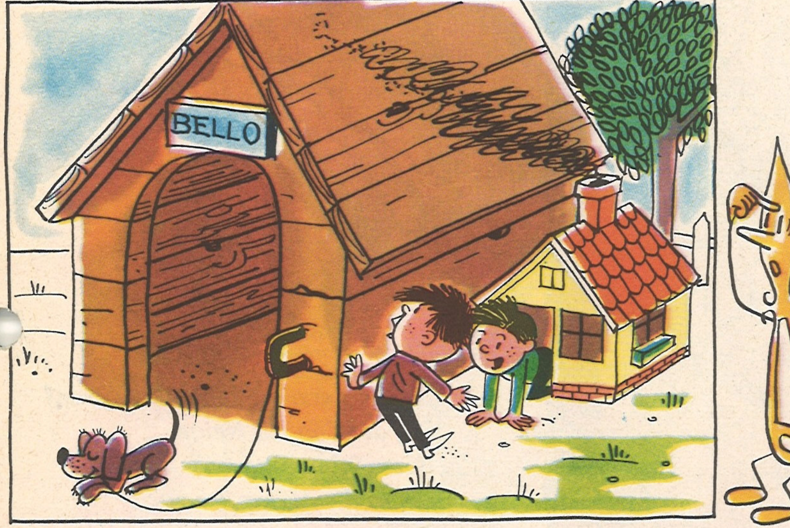
(Zwischenrufe: Bravo! Zum Gericht, zum Gericht wollen wir gehen!)



„1,70 m lang, Nußbaum, poliert, mit verchromtem Edelstahl, damit die Mäuse nicht so achtlos daran vorbeigehen."



„Nicht schlecht. Drei haben sich bereits totgelacht."

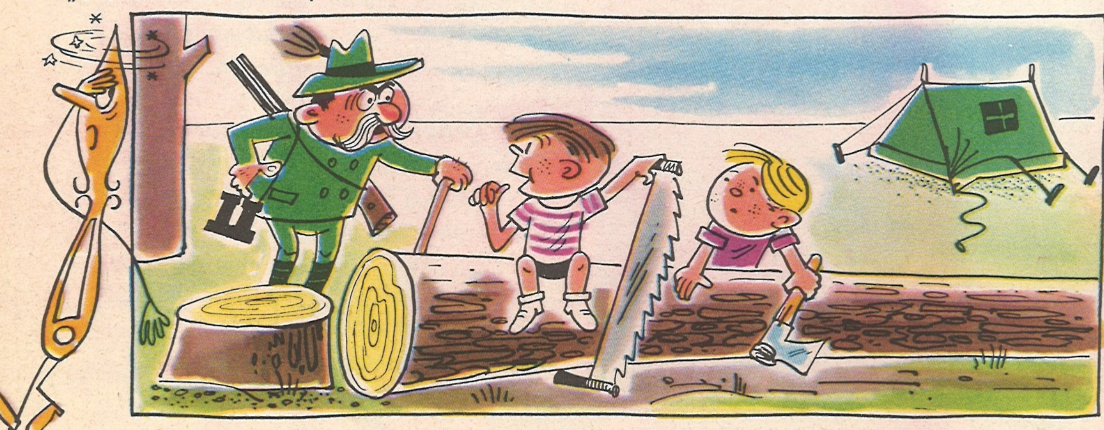




„Die Laube ist ein bißchen klein. Das ganze Material ist beim Bau der Hundehütte draufgegangen."



„Uns fehlt noch ein Zeltpflock, Herr Förster."



Stoppuhr:

Nieder mit den Waagen!

Normaluhr:

Gebt ihnen Saures!

Wecker:

Auf, auf, Freunde! Gehen wir zum Gericht!

Ende des Protokolls

Anmerkung der Redaktion:

Uhren kontra Waagen heißt es jetzt. Vor dem Gericht wird entschieden, was wichtiger ist: Arbeitszeiteinsparung oder Materialeinsparung. Seht und lest im nächsten Heft, wie dieser Prozeß ausgeht!

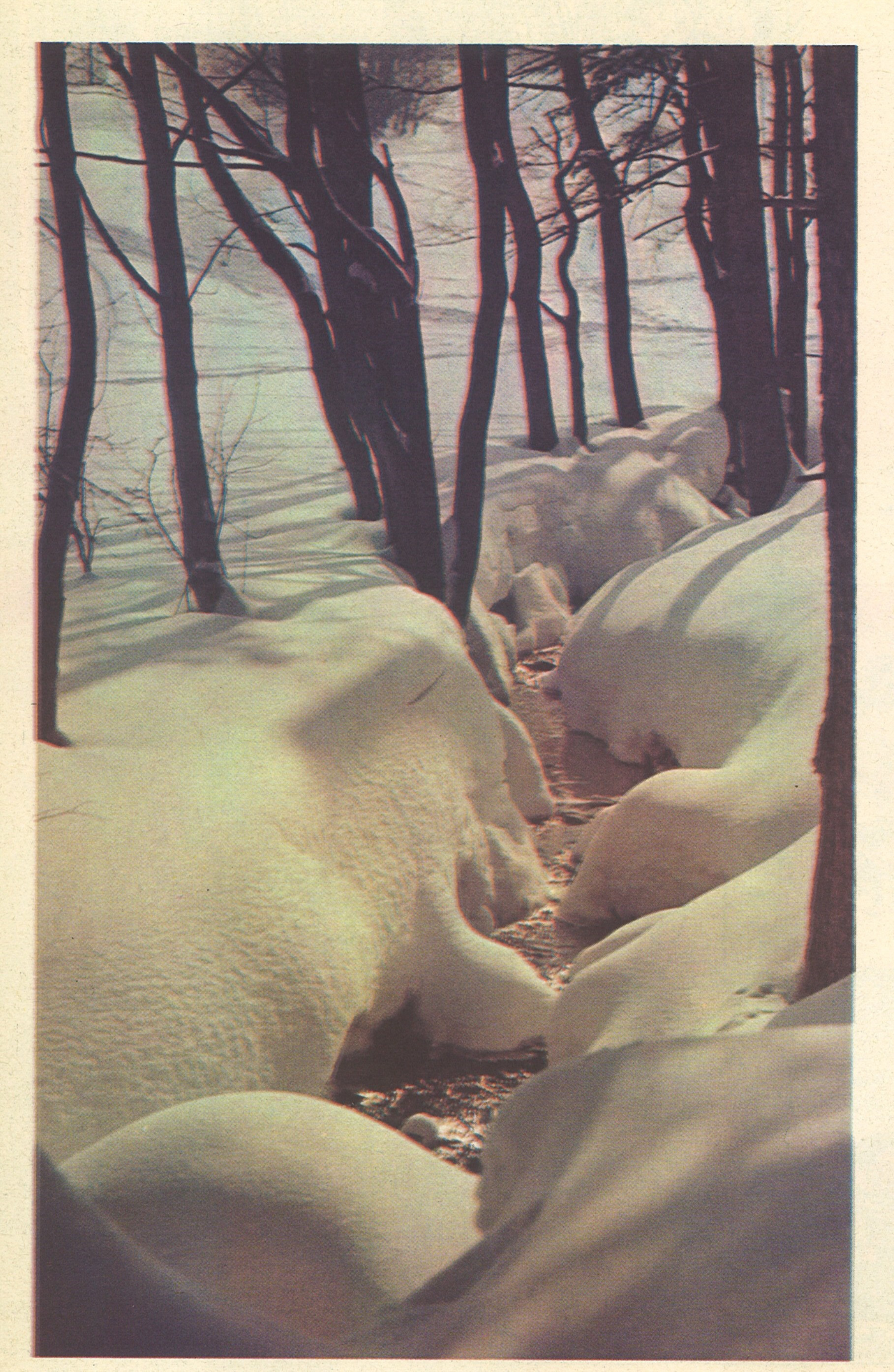


Foto: H.-J. Mirschel

Wintermorgen

ALEXANDER PUSCHKIN

Erst gestern war es, denkst du daran?
Es ging der Tag zur Neige.
Ein böser Schneesturm da begann
und brach die dürren Zweige.

Der Sturmwind blies die Sterne weg,
die Lichter, die wir lieben.
Vom Monde gar war nur ein Fleck,
ein gelber Schein geblieben.

Und jetzt? So schau doch nur hinaus:
Die Welt ertrinkt in Wonne.
Ein weißer Teppich liegt jetzt aus.
Es strahlt und lacht die Sonne.

Wohin du siehst: Ganz puderweiß
geschmückt sind alle Felder.
Der Bach rauscht lustig unterm Eis.
Nur finster stehn die Wälder.

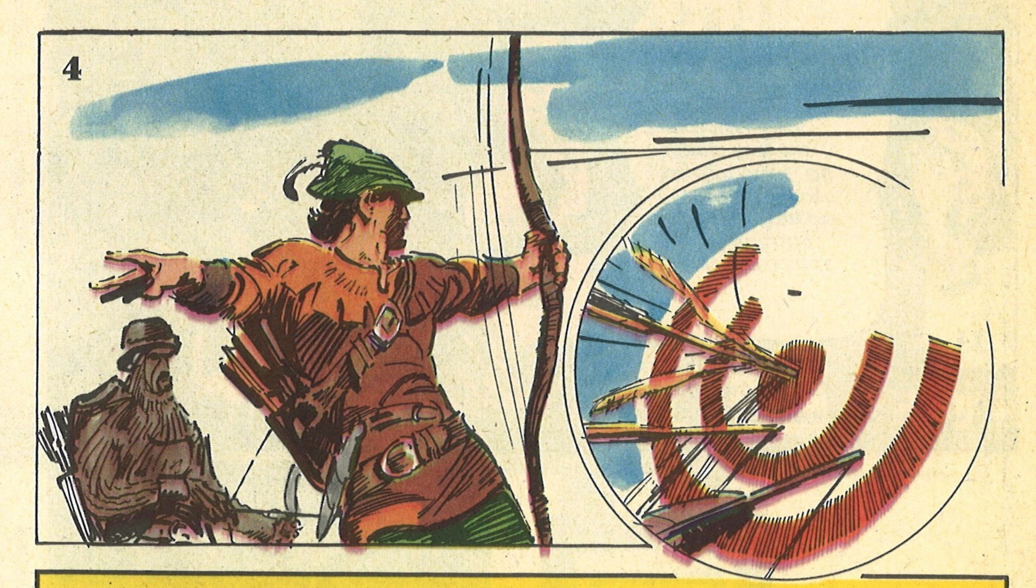
John Bird, der Geächtete

Zeichnungen: E. Zorad

England zur Zeit des Feudalismus. Fürsten und Adlige herrschen mit brutaler Gewalt. Leibeigene und die wenigen freien Bauern leiden unter der maßlosen Ausbeutung. Überall im Lande beginnt sich das Volk gegen seine Peiniger zu wehren, bis schließlich im Jahre 1381 aus vereinzelten Erhebungen der große Bauernaufstand losbricht.







Bei einem Bogenschützenturnier am Hofe des Fürsten Sir Richard Clark gewinnt John Bird alle Preise. Sogar der erste Schütze des Fürsten wird von ihm übertroffen. Das bringt den Fürsten in Zorn – sein herrschaftlicher Schütze von einem Bauerntölpel besiegt? Das ist zuviel! John ist der Sohn stolzer, freier Bauern. Wiederholt hatte sich seine Familie dagegen gewehrt, vom Fürsten und seinen Leuten wie Leibeigene behandelt zu werden. Ja, Johns Vater jagte sogar die Steuereintreiber mit Hunden vom Gehöft. Auch das den freien Bauern eigene Jagdrecht ließ der Fürst nicht gelten. Jedes Stück Wild betrachtete er als sein Eigentum und als sein alleiniges Vorrecht, es zu jagen. „Vergehen" gegen seine Gesetze bestrafte er mit brutaler Gewalt.

Als John Bird vom Schützenturnier heimkehrt, findet er Haus und Hof niedergebrannt, die Eltern unter den Trümmern begraben. Er schwört dem Fürsten bittere Rache und geht als Pilger verkleidet zurück zur Burg des Tyrannen.

Einer der Diener Sir Richard Clarks erkennt ihn trotz der Verkleidung und übt Verrat.

Für eine Clown-Maske Mundwinkel mit roter Schminkfarbe nach oben verlängern. Einen aufgeschnittenen Tischtennisball als Kugelnase verwenden.

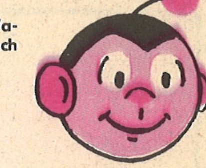


Aus 3 mach 6!

Sechs Faschingsschminktips findet ihr in diesem Heft, und die drei Farben liefern euch unsere Schminkmäuse auf der Umschlagklappe.

Zum Abschminken tragt ihr mit Zellstoff Vaseline auf euer Gesicht und weicht so nach und nach die Schminke ab.







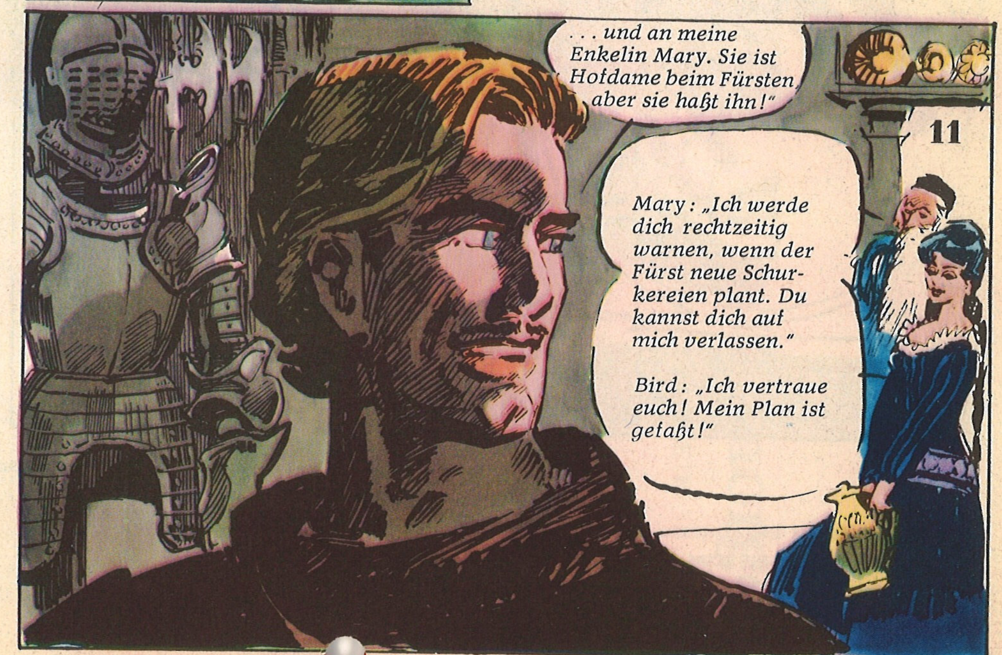




„Nimm dich in acht, mein Sohn! Die Verfolger bleiben dir auf den Fersen! Hüte dich vor Richard Clark, er hat überall Spione. Es ist schwer, gegen ihn zu kämpfen. Allein kannst du nichts ausrichten. Suche Verbündete und kämpft gemeinsam gegen den Tyrannen. Wenn du Hilfe brauchst, wende dich an mich . . .







Fortsetzung folgt



Der Kater hat eine dunkle Nase und einen strahlenförmigen Strichbart. Seine Augenwimpern sind wenig verlängert.

Neues aus der

Thälmannstraße 18

G. FEUSTEL

Die Faschingsfeierabendbrigade

Das Wort „Faschingsfeierabendbrigade" steht noch in keinem Lexikon – und das kann es ja auch nicht, weil wir Kinder aus der Thälmannstraße 18 es erfunden haben. Es fing in der Faschingszeit an. Eines Tages polterten Bim und Bam mit Marmeladeneimerhelmen in unser Regenhaus und riefen: „Wir sind Kosmonauten! Und heute fliegen wir zum Mars!" Und gleich sprangen sie auf das alte geblümte Sofa, und Bam rief: „Achtung – 4 – 3 – 2 – 1 – jetzt starten wir!" Da bekamen wir alle große Lust, uns auch zu verkleiden – und so beschlossen wir, in unserem Regenhaus ein Faschingsfest zu feiern. Und während wir noch über unsere Kostüme nachdachten, gaben Bim und Bam auf ihrem Raketensofa mächtig an. „Wenn wir in der Straßenbahn fahren, wollen gleich alle ein Autogramm von uns – so echt sehen wir aus!" Bam sprang vom Sofa und stellte sich vor den Spiegel. „Einfach doll, was?"

„Gebt doch nicht immer so an!" sagte Timmi. „Annette und ich haben noch einen viel besseren Einfall!" Er ging auch gleich mit Annette in eine Ecke, und die beiden flüsterten miteinander. Bam wurde richtig böse. „Unsere Kostüme sind überhaupt die allerechtesten! Und es würde mich gar nicht wundern, wenn jemand ‚Nikolajew' zu mir sagt – so ist das!" Bam spazierte mit gespreizten Beinen durch das Zimmer. Wir mußten laut lachen, und Bam sagte beleidigt: „Wir können es ja ausprobieren, welche Kostüme die echtesten sind!" Wir waren gleich damit einverstanden und verabredeten, daß wir schon am nächsten Nachmittag Bims und Bams Kosmonautenkostüme ausprobieren wollten.

Es war ein klarer, kalter Wintertag, und auf den Straßen lag rutschiger Schnee. Bim und Bam hatten unter ihre Schuhe dicke Holzbretter genagelt. „Unsere Erfindung – Marsschuhe!" sagte Bam. Er hob ein Bein und wollte uns die dicken Sohlen zeigen. Da rutschte er mit der anderen Holzsohle aus und klammerte sich an Bim. Bim rutschte bis zur Laterne, und beide knallten mit ihren Eimerhelmen gegen den Laternenpfahl. Wieder mußten wir alle lachen, und Timmi rief: „Braucht ihr immer einen Laternenpfahl zum Landen?" Die Leute, die vorübergingen, sahen uns an und schüttelten die Köpfe.

Und nun stellte es sich heraus, daß Bim und Bam mit ihren Holzsohlenschuhen überhaupt nicht richtig laufen konnten. Wir mußten sie schieben und ziehen – und überall blieben sie mit ihren Ofenrohren hängen, die sie sich über die Arme gestülpt hatten. Gerade da kam die Straßenbahn, und Bam rief gleich: „Kommt, wir fahren mit! Jetzt könnt ihr ja einmal sehen, wie die Leute über uns staunen!" Die Leute in der Straßenbahn staunten aber gar nicht, sie schimpften nur – denn Bam blieb mit seinem Ofenrohrärmel an einem Kartoffelnetz hängen, und die braunen Knollen kullerten durch die ganze Straßenbahn. Und als wir die Kartoffeln endlich wieder aufgelesen hatten, rief ein kleines Mädchen: „Guck mal, Mutti, die Kinder dürfen mit Müll spielen!"

Das verschlug Bim und Bam die Sprache, und an der nächsten Haltestelle stiegen sie aus. „Ihr habt verloren!" rief Timmi, und er flüsterte und kicherte wieder mit Annette und bekam ganz rote Ohren vor lauter Geheimnistuerei. Bim und Bam aber waren böse. „Dumm herumreden kann jeder!"

Mühsam schoben wir die beiden Kosmonauten nach Hause. „Wartet auf uns, wir kommen gleich wieder!" rief Timmi, und er polterte mit Annette so laut die Treppe hoch, daß Frau Niedermeyer wieder den Kopf schüttelte.

Wir aber schoben Bam und Bim ins Regenhaus und zerrten sie aus ihrer Blechrüstung.

Da klopfte es. Bam riß die Tür auf, lachte und schrie: „Guckt euch den Kindergarten an – ein Sandmann und ein Pittiplatsch! Das ist doch richtig einfallslos!" Timmi und Annette waren ein bißchen beleidigt, aber Susanne ging mit ihnen gleich auf die Straße – zur Kostümprobe und so! Timmi streute aus einem kleinen Sack richtigen Sand auf die Straße und sang dazu: „Sandmann, lieber Sandmann, es ist noch nicht soweit!" Eine Frau, die gerade vorbeikam, gab Timmi einen Bonbon. „Nett von dir, die Straße ist auch hier besonders glatt!"

Annette hüpfte gleich vor Freude um das Timmisandmännchen herum und rief: „Schon fast gewonnen!"
Gerade da kam Frau Schübner mit dem Kindergarten um die Ecke. Als die Knirpse nun Timmi und Annette sahen, kamen sie gleich angelaufen und riefen durcheinander: „Da ist das Sandmännchen mit Pitti!" Sie drängten uns zur Seite, und Annette mußte immerzu „Platsch – quatsch!" und „Ach du meine Nase!" sagen, und Timmi streute seinen ganzen Sand um die Laterne. Die Knirpse zogen Timmi am Bart und an der Zipfelmütze, und ein kleiner Junge boxte Annette in den Bauch. „Hast du auch eine Quietschstimme wie mein Teddy?" rief er. Timmi sah uns herausfordernd an, und er streute seinen Sand wie ein richtiger Sandstreuer. Aber als ein kleines Mädchen ihm unbedingt einen Kuß geben wollte, nahm Timmi Annette an die Hand und lief mit ihr die Straße hinunter. Die Kindergartenknirpse aber liefen hinterher, und wer weiß, was nicht noch alles geschehen wäre, wenn nicht Susanne Annette und Timmi in unseren Kellerflur geschoben hätte.

Bim und Bam aber waren auf die beiden Kleinen so neidisch, daß sie einfach nach Hause gingen. „Wir haben gewonnen! Wir haben gewonnen!" lachte Timmi und knüpperte sich seinen Bart vom Gesicht. „Na, ja, jetzt sind wir erst dran!" sagte ich. „Und danach sprechen wir uns wieder!"

Da wurden die beiden richtig neugierig, und Annette legte gleich beide Arme um

Mit brauner Schminkfarbe Gesicht für eine Indianermaske dunkel färben und dann mit einem Pinsel Ornamente in vielen Farben auftragen.





Susannes Hals. „Wie verkleidet ihr euch denn?" Wir hatten uns das eigentlich noch gar nicht richtig überlegt, und deshalb sagte ich: „Das ist noch ein Geheimnis – bis morgen!" Susanne und ich rückten gleich zusammen und flüsterten miteinander, aber es wollte uns nichts einfallen. Bim und Bam polterten auch immerzu vorbei und störten uns. „Guck mal, Bim, wie verliebt die beiden sind!" Da wurde Susanne ganz rot, und ich hätte Bam am liebsten verhauen. Und deshalb gingen wir beide auch in unser Regenhaus und schlossen die Tür zu.

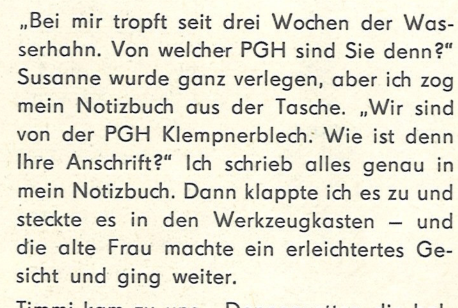
Wir suchten überall im Regenhaus nach einem besonderen Kostüm herum. Denn die Kleinsten durften doch nicht gewinnen, sonst war ja der ganze Respekt hin. Da fand Susanne einen alten Klempnerkasten voller Werkzeuge. „Du!" rief Susanne. „Wir gehen einfach als Klempnerlehrlinge!"

Susanne zog sich ihre blaue Latzhose an und setzte sich eine Schiebermütze auf. Ich holte mir Vaters alten Schlosseranzug. Der war mir ein bißchen zu groß, und deshalb band mir Susanne die Hose mit einer Schnur über dem Bauch zusammen, und ich zog die Jacke darüber. Dann hängte ich mir den Werkzeugkasten um und steckte Vaters Tabakspfeife in den Mund. „Donnerwetter, du siehst richtig echt aus!" rief Susanne und schmierte mir noch mit dem Finger schwarze Schuhcreme auf die Stirn. Da kamen Bim und Bam ins Zimmer. Sie waren durch das offene Fenster geklettert. „Verliebte Leute darf man doch nicht allein lassen!" rief Bam. Da gab ihm Susanne einen Katzenkopf, und weil sie noch Schuhcreme an ihrem Finger hatte, bekam Bam ein schwarzes Ohr.

„Verliebte Leute explodieren schneller als Dynamit!" schimpfte Bam, und schon hatte er auch von mir einen Katzenkopf. Da ließ er uns beide einfach stehen.

Am nächsten Nachmittag liefen Susanne und ich mit unseren Kostümen die Thälmannstraße hinunter. Bim und die anderen beobachteten uns von der anderen Straßenseite. Sie kicherten immerzu und machten dumme Bemerkungen. Da kam eine alte Frau vorbei. Sie blieb zögernd stehen.





„Bei mir tropft seit drei Wochen der Wasserhahn. Von welcher PGH sind Sie denn?" Susanne wurde ganz verlegen, aber ich zog mein Notizbuch aus der Tasche. „Wir sind von der PGH Klempnerblech. Wie ist denn Ihre Anschrift?" Ich schrieb alles genau in mein Notizbuch. Dann klappte ich es zu und steckte es in den Werkzeugkasten – und die alte Frau machte ein erleichtertes Gesicht und ging weiter.

Timmi kam zu uns. „Donnerwetter, die halten euch ja für richtige Klempner!" Susanne wollte gleich wieder nach Hause gehen, aber ich fühlte mich sehr geschmeichelt. Und deshalb gingen wir in den nächsten Hausflur. Eine Frau mit zwei kleinen Kindern kam die Treppe herunter. „Gut, daß ich Sie treffe! Unser Badeofen ist undicht. Ich kann die Kinder nicht mehr baden!" Ich zog wieder mein Notizbuch aus der Werkzeugkiste und schrieb alles genau auf.

„So macht man das!" sagte ich zu Bam und den anderen Knirpsen. „Jedenfalls haben wir gewonnen!" Und die anderen nickten. Nur Susanne sah mich vorwurfsvoll an. „Und was wird mit den Adressen?"

„Na, höre mal, das war doch nur ein Spaß!" sagte ich entrüstet. Susanne setzte sich die Mütze ab. „Das wissen aber die Leute nicht. Die warten jetzt!"

„Au weia!" flüsterte Annette. „Kommt, wir rennen weg!" schrie Bam plötzlich, und wir liefen alle in unser Regenhaus.

Susanne saß ganz still auf dem Sofa. Ich kaute an Vaters Tabakspfeife herum. „Ist das eine Stimmung hier – wie auf einer Trauerfeier!" rief Bam. Da stand Susanne auf. „Kommt, wir gehen zu Herrn Maschke!" Sie hängte sich die Werkzeugkiste um.

Herr Maschke wohnt ganz oben in unserem Haus. Er war früher Klempner. „Nein, zu dem gehe ich nicht!" rief Bam. „Der ist immer so knurrig zu mir!"

Wir stiegen sehr langsam die Treppe hinauf, und dann schoben wir Annette an die Tür. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber zu Annette sind immer alle Leute sehr freundlich.

Annette erzählte Herrn Maschke alles. Herr Maschke schimpfte mit uns herum, aber als ihm Susanne seinen alten Klempnerkasten vor die Füße schob, begann er gleich darin herumzukramen. Er brummelte noch eine ganze Weile vor sich hin. Dann hängte er sich den Klempnerkasten um und zog los. Uns aber fiel ein riesengroßer Stein vom Herzen – wie man so sagt!

Jetzt sind wir schon längst mit Opa Maschke eine Faschingsfeierabendbrigade. Mein Vater und Herr Grobbe gehören auch dazu – und manchmal auch Herr Niedermeyer. Susanne und ich sind die Helfer. Wir dürfen die Kiste tragen und das Werkzeug zureichen. Und wenn wir etwas falsch machen, brummt Opa Maschke mit uns herum, aber er meint es nicht so. Und weil es für uns Kinder oft Bonbons oder Kuchen oder andere süße Sachen gibt, wollen Bam und Bim und Timmi und Annette auch immer Helfer sein. Vielleicht wechseln wir uns einmal mit ihnen ab, wenn sie erst richtig gewachsen sind. Und ganz nebenbei – unsere Faschingsfeierabendbrigade ist beinahe schon berühmt – jedenfalls in der Thälmannstraße, denn wir standen schon zweimal in der Straßenwandzeitung.



Zeichnungen: G. Hain

Schlüssel Nr. 1 gefunden!

„Maschinen machen alles?" hieß unsere 1. Frage an euch im Heft 10/1969, und wir stellten die Meinung von Jutta Barkow zur Diskussion.
Viele kluge und richtige Antworten erhielten wir. Drei davon sind hier veröffentlicht. Lest auch, was uns ein Wissenschaftler dazu antwortete.

Zeichnung: L. Paul

Wissen „schafft" Wissenschaft!

Die Wissenschaft entwickelte sich immer weiter. Da wir in 20 Jahren diejenigen sind, die in den Fabriken, Maschinensälen und LPGs arbeiten werden, müssen wir uns jetzt schon ein hohes Wissen aneignen. In der Entwicklung gibt es keinen Stillstand, und deshalb müssen wir lernen, die Maschinen zu beherrschen. Maschinen sind und werden immer dazu dasein, den Menschen die Arbeit, aber nicht das Lernen abzunehmen.

Marlis Lehmann, Berlin

Köpfchen bleibt Köpfchen!

Wenn man einmal Maschinen erfinden will, muß man erst lernen. Maschinen sind nach meiner Meinung dazu da, um komplizierte Aufgaben zu lösen, aber nicht, um einem das Lernen abzunehmen.

Wolf-Ingo Geldner, Mosel

Ein Computer für Rembrandt?

Daß man in 20 Jahren nicht mehr viel zu lernen braucht, weil dann die Maschinen alle Arbeiten erledigen, ist falsch. Beispiel: Es gibt doch berühmte Maler wie Rembrandt und Dürer. Sie haben ihre Bilder auch nicht mit Maschinen gemalt.
In 20 Jahren wird es noch modernere Maschinen geben, aber um diese Maschinen bedienen zu können, muß man doch ein bestimmtes Wissen haben. Ein Arbeiter muß die Maschine, mit der er die Werkstücke herstellt, genau kennen.

Birgit Becker, Bötzow

Wichtig wie das Frühstücksbrot

Auch in der Zukunft steht das Lernen an erster Stelle, meinte Herr Dr. Richter vom Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut. Lernen gehört sozusagen zum Menschen wie Essen und Trinken, andernfalls bleibt er hinter der raschen Entwicklung von Wissenschaft und Technik hoffnungslos zurück. Schließlich verdoppelt sich das menschliche Wissen gegenwärtig alle acht bis zehn Jahre.
Nur der Mensch kann denken, kann etwas erfinden, also auch die Maschinen, die für ihn arbeiten. Bewußtsein und geistige Schöpferkraft besitzt nur der Mensch. Nur ein gebildeter Mensch wird die Maschinen nutzen, sie bedienen und warten können.
Deshalb können auch in Zukunft nur bestimmte geistige Tätigkeiten des Menschen durch Maschinen übernommen werden, die man als elektronische Datenverarbeitungsanlagen oder Computer bezeichnet. Sie überwachen und steuern zum Beispiel den Ablauf ganzer Betriebe und führen komplizierte Berechnungen aus. Solche „Elektronenhirne" können millionenfach schneller rechnen als ein Mensch. Sie können dem Menschen wirkungsvoll **h e l f e n**.

Auch „Frösi" meint:

Immer werden es wir Menschen sein, die unser sozialistisches Leben weiterentwickeln helfen! Und entscheidend sind unser Denken und Wissen! Deshalb schon heute für das Morgen lernen! Übermorgen werdet ihr vielleicht schon auf einem solchen Arbeitsplatz gebraucht, wie ihn unser Zeichner hier festgehalten hat. Schon in den nächsten Jahren gehört er zu unserem Alltag, zu unserer sozialistischen Wirklichkeit!

Zeichnung: A. Dietzel



1:1 beim Lampenfieber

CHRISTAMARIA FIEDLER



Zeichnungen: G. Vontra

Ein Theater wollte ich für euch unter die Lupe nehmen, aber nicht irgendein x-beliebiges, sondern ein Pioniertheater!

Bis zur Nasenspitze voll Neugier gestopft, machte ich mich mit Bleistift, Papier und meinem Langhaardackel Zausel auf den Weg ins Zentralhaus der Jungen Pioniere „German Titow", Berlin, zum „Waldfest der Tiere".

Zausel, seines Zeichens Jagdhund, fand dort Interesse an einem übermütig wippenden Eichhörnchenschwanz, nahm ohne weiteres die Verfolgung auf und bremste erst, als wir Hals über Kopf in einer Garderobe landeten. Gerade wurde ein Teil fertiggeschminkter „Tiere des Waldes" zum Kulissenaufbau „abkommandiert", und der Rest – eine Kuh, eine kunterbunte Henne, ein Igel, das Eichhörnchenmädchen und ein kleiner Bär – setzte sich an die frei gewordenen Tischchen. Sie waren auf der Stelle bereit, sich „ein Loch ins Kostüm" fragen zu lassen, während sie geschickt mit Pinsel und Farbe zu Werke gingen, um sich ein lustiges Kuhmaul, eine dicke Bärennase oder einen schönen Eichhörnchenbart ins Gesicht zu zaubern. Zuerst wollte ich wissen, wie man Schauspieler im Pioniertheater wird. „Lust dazu und Interesse", meinte Dagmar, „und einen guten Zensurendurchschnitt muß man haben", ergänzte Renate, denn gute Zensuren sind die wichtigste „Beitrittserklärung" für den Zirkel.



Nun kann es ja passieren, daß der eine oder andere, sei es aus Krankheitsversäumnissen oder anderen Gründen, einmal in seinen Leistungen nachläßt. Was geschieht dann? Muß er sein Kostüm an den Nagel hängen?

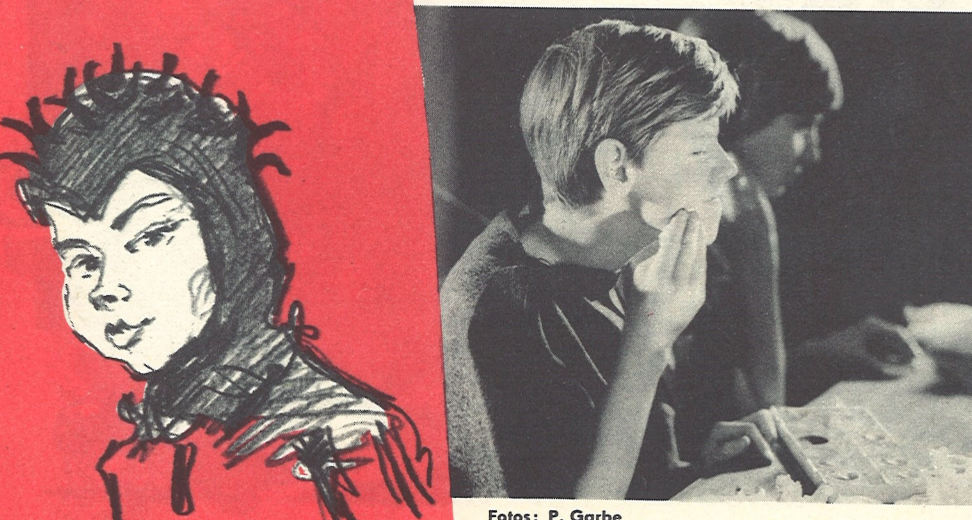
Eine Frage und doch keine Frage für die „Tiere des Waldes"! So wie sie sich in ihrem Stück als Tiere des Waldes untereinander helfen, wie sie die Rollen geduldig miteinander einüben, mit Kritik, Lob und kameradschaftlicher Hilfe, so selbstverständlich helfen sie sich auch bei den schulischen Leistungen, wenn einer mal „abrutscht". Und nicht nur dort. Sie übertragen ihren guten Kollektivgeist, ihre Einsichten und Erfahrungen auch auf ihr Klassenkollektiv.

Ich wollte mehr wissen. Haben die „Tiere des Waldes" schon eine Vorstellung von ihrem späteren Berufsleben? Gespannt ergänzte ich die Frage: „Oder gibt es nur eine Antwort: Schauspieler?" Sie lachten alle, die künftige Lehrerin, Säuglingsschwester, Exportkauf„männin", der Techniker und der Offizier der Nationalen Volksarmee!

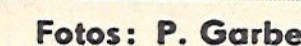
Aber treu bleiben wollen sie ihrem liebsten Steckenpferd, der Schauspielkunst. Denn Sprecherziehung, Gesangsunterricht, Pantomime und Spielerfahrung haben sie gelernt und geübt.

Die Zeit marschierte mit schnellen Schritten. Ralph verzog nach einem Blick auf die Uhr das Gesicht. Lampenfieber? Ein bißchen. Die Mädchen kicherten. 1:0 für die Mädchen in puncto Lampenfieber, aber wir fanden es großartig von den Jungen, daß sie ihre Aufregung ehrlich zugaben. Schnell noch ein paar Fragen. Wie sieht es denn mit Vorbildern aus? Ja, es gibt welche, auch Schauspieler. Horst Schulze zum Beispiel und Manfred Krug. Auch die großen Kollegen vom Theater der Freundschaft, die übrigens die Patenschaft über das Pioniertheater haben, werden tüchtig bewundert.

Jemand klopfte an die Tür. Fertigmachen zum Auftritt! Na, Mädchen, ihr werdet doch nicht etwa nervös? Natürlich, hätte ich mir ja auch denken können! 1:1 beim Lampenfieber!







Fotos: P. Garbe



Ein Harlekin hat einen weißen Teint. Den Mund herzförmig mit einem roten Stift, die oberen und unteren Augenlider mit einem schwarzen senkrechten Strich bemalen.



Lied vom spaßigen Faschingsspieß

Text: Christamaria Fiedler

Musik: Henry Kaufmann

Selbst im fro — hen Fa — schings — trei — ben da ent — deckt man
das und dies. Drum kommt man — ches fa — schings — spa — ßig auf den
Fa — schings — spieß. Doch uns're Lau — ne, doch uns're Lau — ne,
doch uns're Lau — ne wird drum nicht mies. Doch uns're Lau — ne,
doch uns're Lau — ne, doch uns're Lau — ne wird drum nicht mies. —

Seht nur mal den faulen Hansi,
kostümiert als Kosmonaut.
Ob er sich wohl bald in Mathe
auch auf Höh'nflug traut?
Für diesen Vorschlag
für diesen Vorschlag,
für diesen Vorschlag,
klatschen wir laut!

Zaub'rin Gabriele steckt heut
bis zur Nas' voll Zauberkraft.
Schön wär's, wird auch ihr Betragen
bald mal zauberhaft.
Das wäre prima,
das wäre prima,
das wäre prima,
wenn sie es schafft!

Peter schleicht umher als Löwe,
dieser Spaß ist wirklich gut.
Hoffentlich zeigt er beim Turnen
künftig Löwenmut.
Dann zieh'n wir alle,
dann zieh'n wir alle,
dann zieh'n wir alle
den Faschingshut!

Zeichnung: F. Westphal



„Frösi"-Rat zum Halbjahreszeugnis

Jubel! Trubel! Heiterkeit!
Ob du hochspringst oder weit,
Purzelbäume schlägst in Massen —
das ist dir ganz überlassen!
Freudensprünge sind zwar richtig,
aber jetzt erst wird es wichtig,
weiter geistig hoch zu fliegen,
denn sonst wirst du hinten liegen.
Wenn die großen Ferien kommen,
noch mal alle Kraft genommen!







Reporter Droll auf Patrouille im Planquadrat XZ 15!

Ja, ich hatte in Berlin von der vorbildlichen Diensterfüllung der Genossen der Grenzeinheit Friedrich und ihren gemeinsamen Taten mit den Pionieren aus Dippach beim Manöver „Schneeflocke" gehört. Die Redaktion sagte zu mir: „Droll, fahre zu den Genossen und berichte uns!" Und so holte ich mein dikkes Reporternotizbuch hervor, spitzte den Bleistift und eilte zu den Genossen an der Staatsgrenze West.

Reporterglück!

...war mein erster Gedanke, als ich sah, daß auf dem Appellplatz der Einheit einige Genossen ausgezeichnet wurden. Als ich nach dem Grund fragte, erzählten sie mir, daß die Einheit vor einigen Tagen bei der Überprüfung ihrer Gefechtsbereitschaft durch das Ministerium für Nationale Verteidigung die Note „Sehr gut" erreicht habe.

„Tolle Sache!" meinten die Pioniere aus dem Ort Dippach, die gekommen waren, um ihren Paten zu gratulieren. Dieser Meinung schloß ich mich begeistert an.

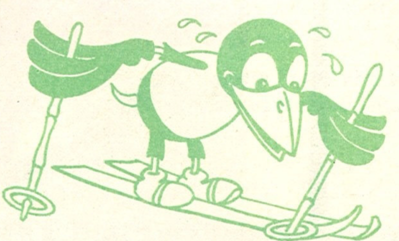
Alte Bekannte ...

...saßen dann später im Klubraum der Einheit zusammen. Denn alle Pioniergruppen aus Dippach haben mit den Genossen der Grenzeinheit längst enge Freundschaft geschlossen. Die Gespräche drehten sich um das Manöver Schneeflocke. Die Pioniere berichteten mir auch von den interessanten militärpolitischen Vorträgen, die sie bei den Genossen der Grenzeinheit hören können. Gemeinsame Kulturveranstaltungen und Lichtbildervorträge gehören in Dippach zum Pionieralltag. Im Traditionszimmer der Einheit entdeckte ich neben den Dokumenten, die über die Entwicklung der Einheit berichten, auch Zeichnungen und Bastelarbeiten – Geschenke der Dippacher Pioniere für ihre Freunde, die Grenzsoldaten!

„Viel Schweiß und Disziplin ...

...ist nötig, um einen hohen Stand der Gefechtsbereitschaft zu erreichen", berichtet Genosse Friedrich. Und er zählt mir auf, was alles dazu gehört, so z. B. ausgezeichnete Leistungen im Militärsport, ausgezeichnete Schießergebnisse, ebenso in der Schutzausbildung gegen chemische Kampfstoffe, sowie ein tadelloser Zustand der Waffen und Fahrzeuge. Die Einheit Friedrich ist eine der besten Grenzkompanien. Das spiegelt sich auch in der Diensterfüllung jedes Genossen an der Staatsgrenze wider.

„Begleite uns doch auf einem Streifengang ins Planquadrat XZ 15!" fordert mich Genosse Friedrich auf. Und schon bin ich dabei!





Konjugation der reflexiven Verben
(reflexiv = rückbezüglich)

кататься		учиться	
я	катаюсь	я	учусь
ты	катаешься	ты	учишься
он	катается	он	учится
мы	катаемся	мы	учимся
вы	катаетесь	вы	учитесь
они	катаются	они	учатся

MERKE:

Nach Konsonanten steht „-ся";
Nach Vokalen steht „-сь"

Vokabeln:

Schneeballwerfen — играть* в снежки (* е)
Schlittschuhlaufen — бежать* на коньках (* и)
Skilaufen — ходить* на лыжах (* и)
Schlittenfahren — кататься* на санках (* е)
Bootfahren — кататься на лодке
lernen — учиться (и)
wo — где
auch — тоже
ja — да
was — что

Hinein ins Land der Sprache! Nr. 12



Aufgabe Nr. 9

Что делает Буратино?

Die Antwort in russischer Sprache auf eine Postkarte schreiben und bis zum 15. März 1970 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstr. 30/31 senden.







Skipatrouille!

Für einen „Frösi"-Reporter ist eben nichts unmöglich! Sogar auf Skiern muß er seinen Mann stehen. Für einen Raben etwas viel verlangt. Da haben mir die Genossen der Grenzeinheit eine Menge voraus. Bei Tag und Nacht sind sie im Winter halbe Skiartisten und halten im Sommer der glühendsten Hitze stand, wenn sie ihren Dienst versehen. Als ich hörte, daß man mit „Adlerblick" stundenlang unbeweglich verharren muß, um Veränderungen auf der Seite des Gegners zu beobachten, stand mir vor Staunen der Schnabel offen. „Zu einem guten Grenzsoldaten gehört aber noch mehr", klärt mich Genosse Friedrich auf. „Er muß große körperliche Strapazen verkraften können, denn so ein Dienst ist lang und bei Schneesturm oder Hitze nicht einfach. Hast du schon einmal versucht, bei größter Kälte ein Funkgerät zu bedienen oder dich bei 30 Grad im Schatten gefechtsmäßig zu tarnen? All das ist nur durch härtestes Training zu schaffen. Auch die Selbstverteidigung, Judo und Boxen, gehört zum Ausbildungsprogramm der Grenzsoldaten."

Als Reporter Droll meine ich, daß bestimmt viele von euch ihren Ehrendienst einmal bei einer Grenzeinheit unserer NVA leisten werden. Und es ist gut, wenn ihr euch schon heute die Voraussetzungen aneignet, um den Dienst zum Schutz unserer Heimat zuverlässig versehen zu können.



Auf Wiedersehen!

... und viel Spaß und Erfolg beim gemeinsamen Manöver „Schneeflocke III!" rufe ich den Genossen noch beim Abschied zu. Und ich freue mich, daß der Schutz unsrer Staatsgrenze in tüchtigen Händen liegt.

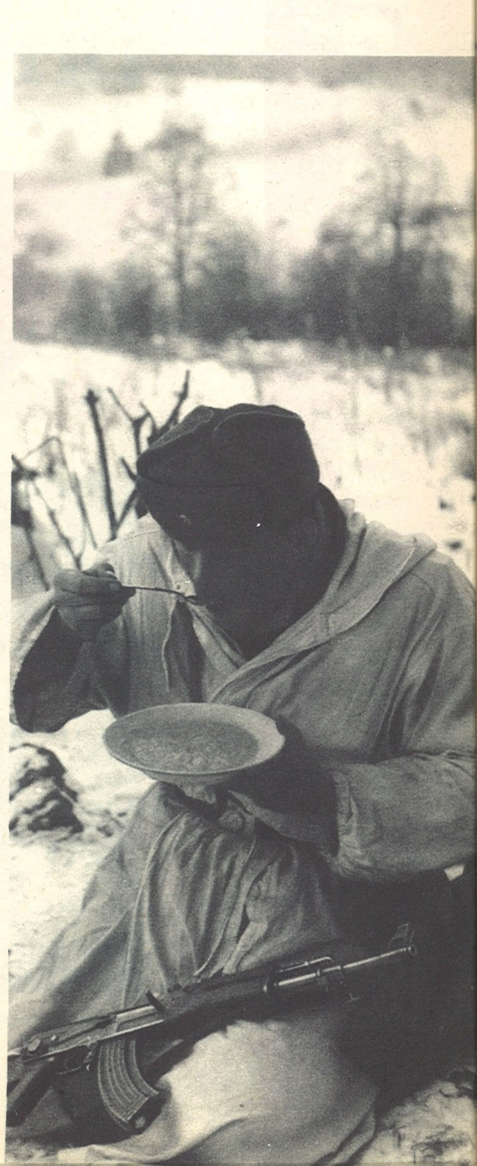


Zeichnungen:
O. Sperling

Fotos:
Zentralbild
MBD – Klöppel
MBD – Walzel
MBD – Gebauer







wesda · gawarit krasnaja swesda · gaw



Im April und Mai gratulieren wir ihnen allen, unseren sowjetischen Freunden! Tausende Briefe von Lenin-Pionieren warten in unserer Redaktion auf Antwort. Welche Pioniergruppe, welcher Pionier sucht einen Briefpartner?



Wir gratulieren in Berlin und Moskau, überall in unserer Republik, zum 25. Jahrestag des Sieges über den Faschismus.



Macht mit!
Seid wieder dabei!
Denkt mit „Frösi“ durch „gawarit krasnaja swesda“!
Grüßt unsere Freunde und Klassenbrüder!

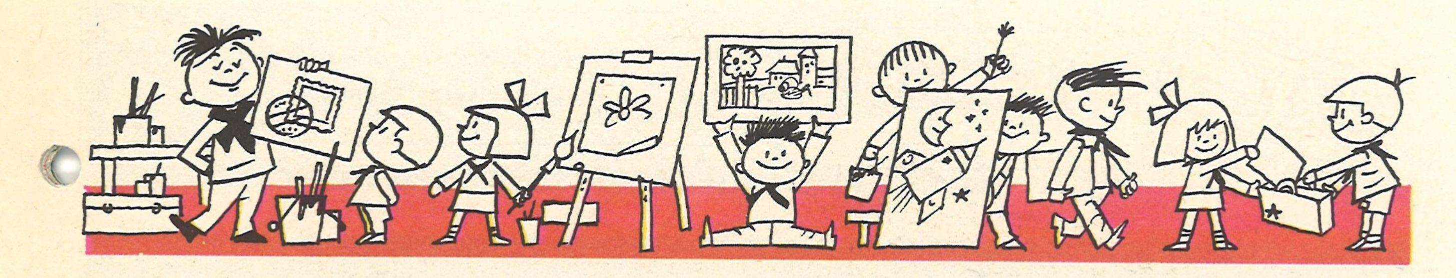
Schon zum 50. Jahrestag der Sowjetarmee wart ihr dabei. „Rote Nelken – unser Dank“ sagtet ihr – sagten wir alle. Die Pioniere der „Frösi“-Delegation Wolfgang und Maren beglückwünschen in Moskau den Helden der Sowjetunion A. P. Maresjew und Genossen A. S. Nikitin.

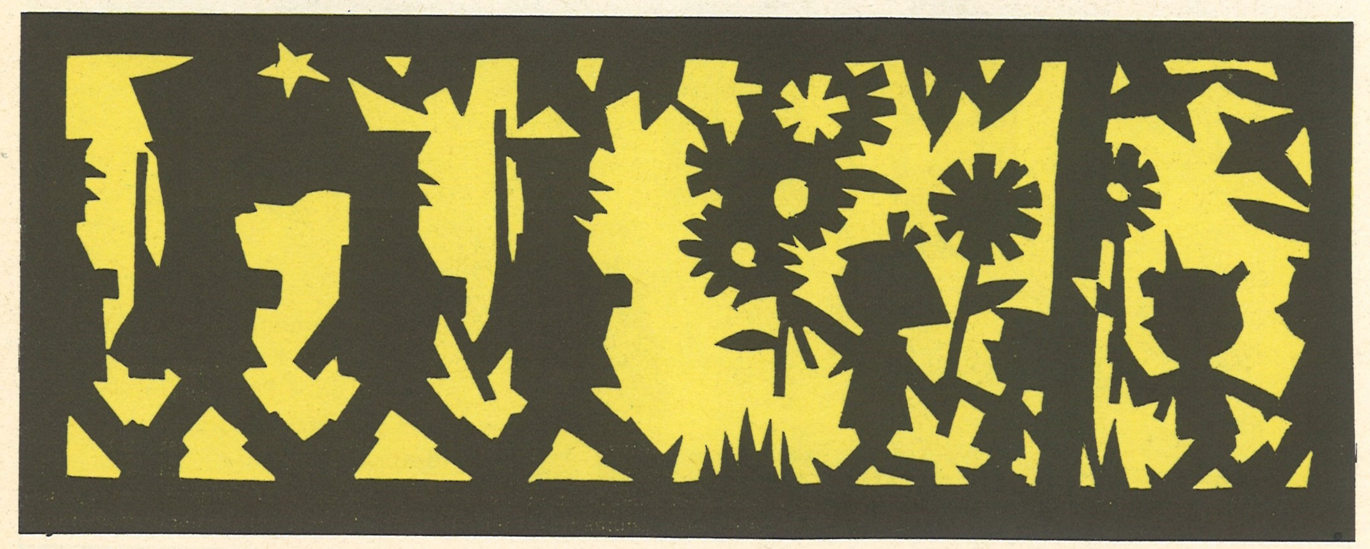


+++gawarit krasnaja swesda

Macht mit! Sagt unseren Freunden der ruhmreichen Sowjetarmee Dank!
Gratuliert den Soldaten und Offizieren mit dem roten Stern zum 25. Jahrestag der Befreiung Deutschlands vom Hitlerfaschismus! Fertigt die Tasche und den Kalender der Freundschaft! Zeichnet, bastelt, malt und fotografiert! Berichtet vom Wachsen und Werden eures Heimatortes, unserer Republik! Erkundet, wie sich die Freundschaft zur Sowjetunion in unserem sozialistischen Vaterland täglich zeigt.
Auf acht Seiten erhaltet ihr dafür viele „Frösi"-Tips! Die Arbeiten einpacken und abschicken bis zum 5. April 1970 an eure Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31!
Kennwort „Gawarit krasnaja swesda".
Gratuliert mit Überraschungen! Überrascht mit der Tasche und dem Kalender der Freundschaft und anderen Geschenken!

+++ Hier spricht roter stern!





Schneidet die gelben Flächen dieses Bildes aus. Klebt den dadurch entstandenen schwarzen Scherenschnitt auf farbiges Papier. Fertigt damit ein Schmuckblatt an oder gestaltet damit eine Kalenderrückseite.

Halstuch ausschneiden und auf den ausgestanzten Stern der Tasche kleben, wie du es auf dem roten Stern Seite 17 siehst.



So sieht der fertige Anhänger aus

KALENDER-TIPS

„Gawarit krasnaja swesda" – das heißt:

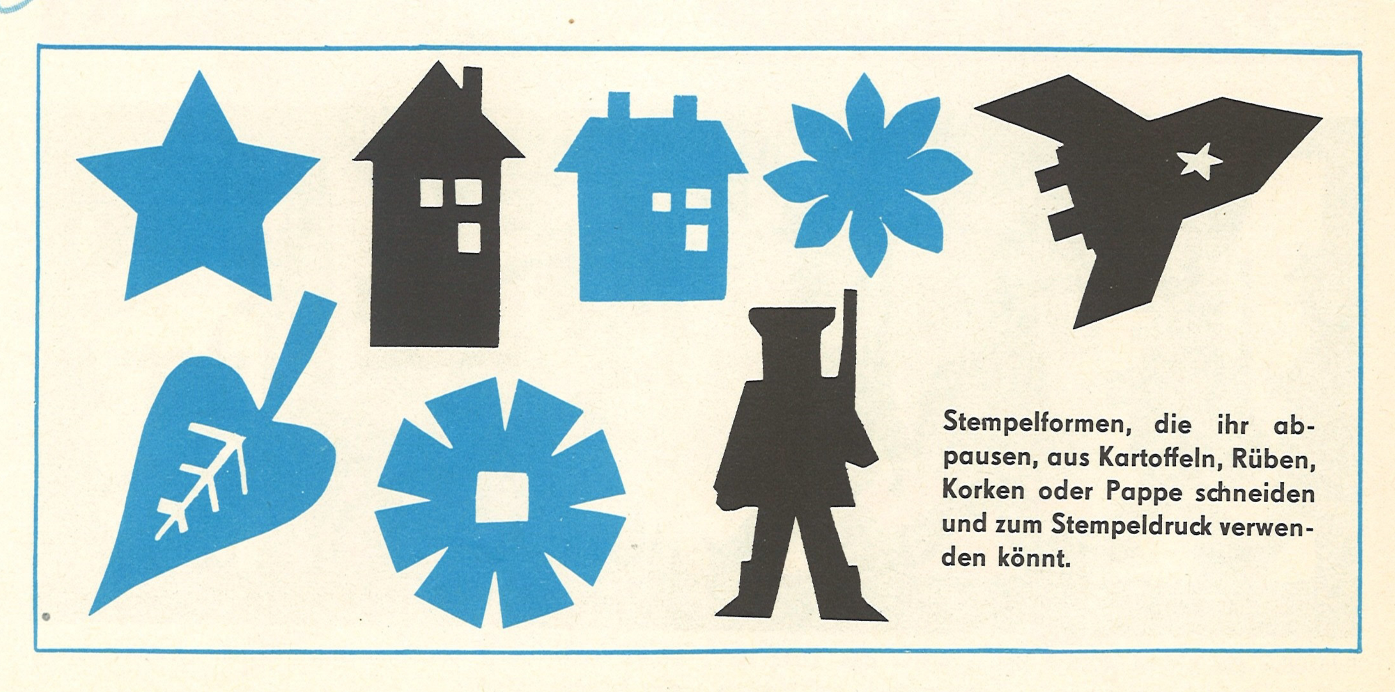
Es spricht roter Stern, und jeder Pionier bastelt für einen sowjetischen Soldaten eine Tasche der Freundschaft und unseren Kalender „Roter Stern".

Kalenderblätter ausschneiden und an den vorgesehenen Stellen Löcher stanzen! Dann eine farbige Kordel durchziehen!

Schneidet dieses Halstuch aus und klebt es auf den ausgestanzten Stern der Freundschaftstasche! Schneidet den Taschenanhänger aus, beschriftet ihn mit eurem Namen und eurer Anschrift und klebt euer Paßbild darauf. Falzt ihn in der Mitte, klebt die Innenseiten aufeinander und zieht durch die Löcher eine Kordel. Der gebastelte Anhänger wird am Griff eurer Freundschaftstasche befestigt. Dann steckt den fertigen Kalender so hinein, daß der rote Stern auf dem Kalender durch den Ausschnitt schaut.

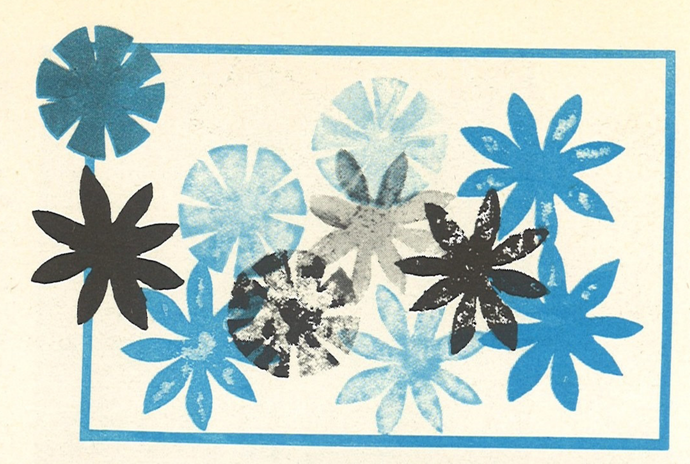
Auf den nächsten Seiten findet ihr „Frösi"-Tips zur Gestaltung der Kalenderrückseiten und für Geschenkblätter! Ihr könnt Bleistift- oder Federzeichnungen anfertigen, könnt Bilder mit Aquarell- oder Deckfarben malen oder auch zum Buntstift greifen! Zeichnet auf, was aus uns geworden ist! Es soll ein würdiges Geschenk für unsere Freunde werden.

Jeder ist dabei, wenn es heißt –
Freude unsern Freunden!

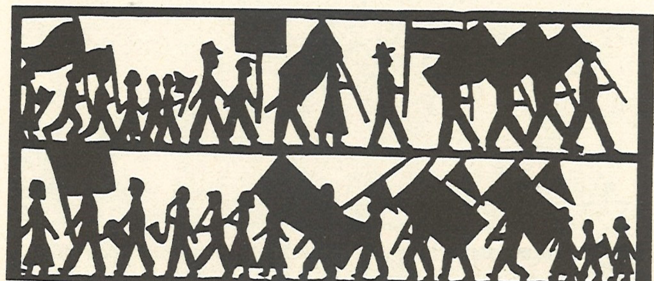


Stempelformen, die ihr abpausen, aus Kartoffeln, Rüben, Korken oder Pappe schneiden und zum Stempeldruck verwenden könnt.

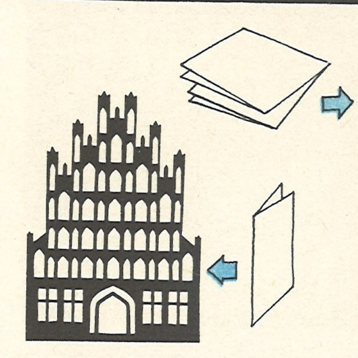
Stempeldrucke eignen sich zum Anfertigen von Glückwunschblättern, Schmuckpapieren und Zierkanten. Die Stempelformen werden aus Kartoffeln, Rüben, Kork oder Pappe geschnitten. Der Farbauftrag (Tuschkastenfarben) erfolgt mit dem Pinsel. Achtet darauf, daß die Farbe nicht zu wässrig ist, damit der Druck nicht verkleckst.
Versucht, durch dekorative Anordnung von zwei oder drei Stempelformen Blätter oder Kartons (Format A 5) zu gestalten, die ihr dem Kalender beilegen könnt. Durch vielfältige Anordnungsmöglichkeiten und durch Farbwechsel lassen sich immer neue Kompositionen schaffen. Schenkt das schönste Blatt unseren sowjetischen Freunden.

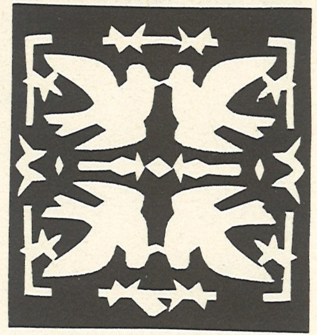


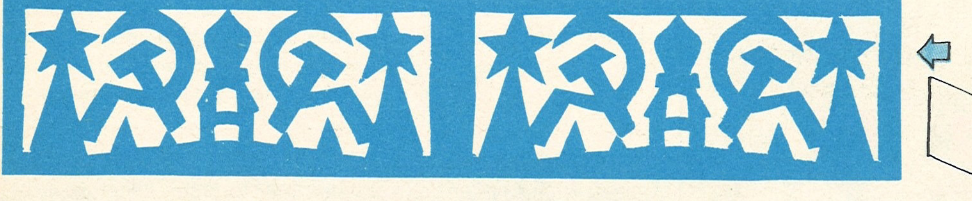
Der Scherenschnitt müßte eigentlich Papierschnitt heißen, weil wir dabei nicht nur die Schere, sondern auch ein Messer oder eine Schneidefeder benutzen. Das Ergebnis ist immer eine Silhouette, also ein Schattenbild der dargestellten Dinge. Wir gehen auch hier von einem Entwurf aus, der aber nur in groben Umrissen Formen und Formbeziehungen andeuten soll. Die endgültige Gestaltung entsteht erst bei der Feinarbeit mit Schere oder Messer. Als Motive eignen sich Bilder aus eurer Umwelt, aber auch dekorative Darstellungen. Im allgemeinen wird schwarzes Papier verwendet, das nach dem Schnitt auf einen weißen Bogen geklebt wird. Ihr könnt aber auch farbiges Papier schneiden.

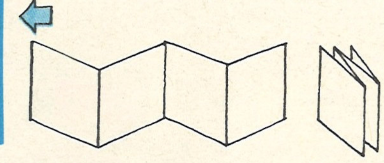


Faltschnitte lassen durch das Schneiden ein- oder mehrfach gefalteter Papiere dekorative Ornamente entstehen. Unsere Beispiele zeigen euch verschiedene Faltformen und Möglichkeiten ihrer Anwendung. Der Entwurf beschränkt sich beim Faltschnitt auf die Grundform und das Faltprinzip. Das Gesamtergebnis ist bei vielfältiger Faltung selten vorauszusehen. Gerade darin liegt der besondere Reiz dieser Technik. Das geschnittene Papier wird zum Schluß auseinandergefaltet und wie beim Scherenschnitt vorsichtig auf weißen oder farbigen Untergrund geklebt.







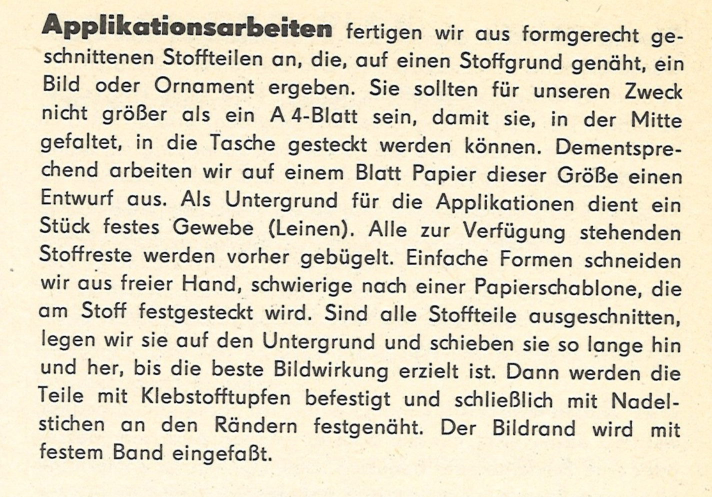




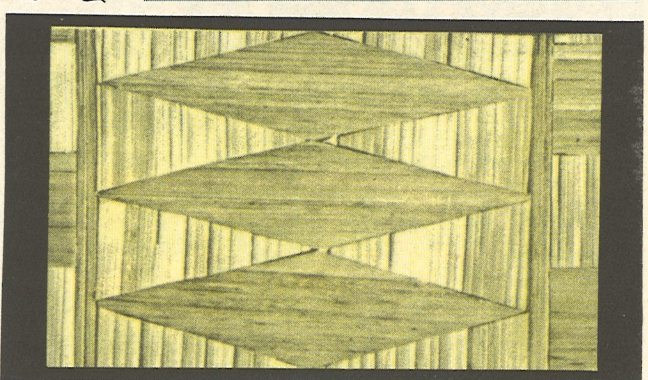
Wenn ihr den Faltschnitt der nächsten Seite nicht verwenden wollt, könnt ihr diese blaue Fläche zu einem Scherenschnitt nach eigenem Entwurf benutzen.



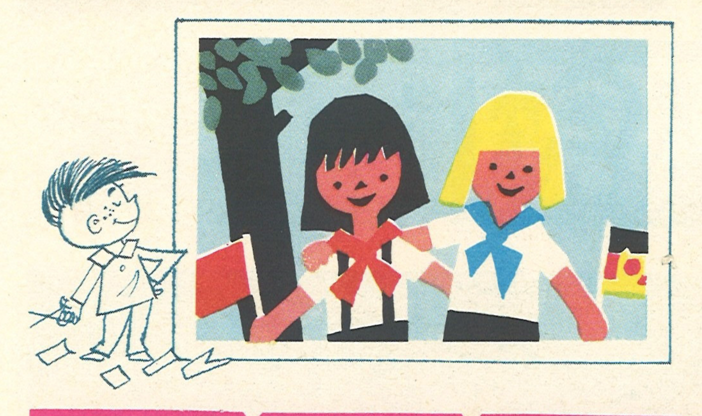




Applikationsarbeiten fertigen wir aus formgerecht geschnittenen Stoffteilen an, die, auf einen Stoffgrund genäht, ein Bild oder Ornament ergeben. Sie sollten für unseren Zweck nicht größer als ein A 4-Blatt sein, damit sie, in der Mitte gefaltet, in die Tasche gesteckt werden können. Dementsprechend arbeiten wir auf einem Blatt Papier dieser Größe einen Entwurf aus. Als Untergrund für die Applikationen dient ein Stück festes Gewebe (Leinen). Alle zur Verfügung stehenden Stoffreste werden vorher gebügelt. Einfache Formen schneiden wir aus freier Hand, schwierige nach einer Papierschablone, die am Stoff festgesteckt wird. Sind alle Stoffteile ausgeschnitten, legen wir sie auf den Untergrund und schieben sie so lange hin und her, bis die beste Bildwirkung erzielt ist. Dann werden die Teile mit Klebstofftupfen befestigt und schließlich mit Nadelstichen an den Rändern festgenäht. Der Bildrand wird mit festem Band eingefaßt.



Strohintarsie können wir zur dekorativen Flächengestaltung verwenden, um z. B. einen Bucheinband, ein Schmuckblatt oder eine kleine Mappe anzufertigen, in die wir unsere anderen Arbeiten legen. Für die Bildgestaltung ist diese Technik ungeeignet. Die Strohhalme werden in Wasser eingeweicht, damit sie geschmeidig werden, nach Bedarf geschlitzt und anschließend, in noch feuchtem Zustand, mit einem heißen Bügeleisen geglättet. Wir verwenden ihre goldglänzende Außenseite. Durch fugenloses Zusammenfügen vorher eingepaßter Formen entsteht dann unsere gestaltete Fläche. Das wird schon beim Entwurf berücksichtigt, den wir in entsprechender Größe auf einem Zeichenblatt anfertigen. Es empfiehlt sich, abschnittsweise die Formen des Entwurfes auf Transparentpapier zu übertragen, sie mit Stroh zu bekleben und sorgfältig auszuschneiden. Anschließend werden die Einzelteile auf das Entwurfsblatt geklebt und zu dem gewünschten Ornament zusammengefügt.

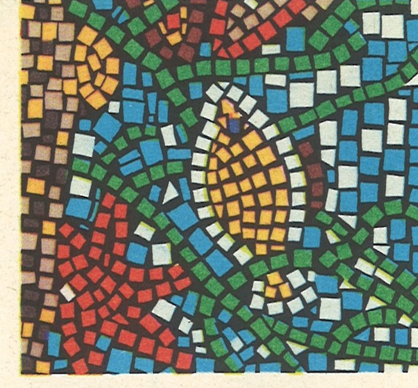


Buntpapierbilder, bei denen aus Buntpapier geschnittene Flächen und Figuren auf weißen oder farbigen Untergrund geklebt werden, sind euch allen bekannt. Wir wollen aber auch an diese Möglichkeit denken, wenn wir Geschenke für unsere sowjetischen Freunde anfertigen und die Kalenderrückseiten gestalten.



Diese rote Fläche ist das Muster für einen Faltschnitt. Schneidet die Fläche an den Umrissen aus. Falzt sie an den Einkerbungen von oben nach unten. Legt die sechs Teile ziehharmonikaartig übereinander. Schneidet dann mit Messer und Schere die weißen Flächen des Deckblattes durch alle sechs Papierlagen aus. Laßt euch überraschen!

Papiermosaike sind ein aus kleinen Buntpapierstückchen zusammengesetztes Bild oder Ornamente. Für unsere Bildgröße (Format A 5) eignen sich quadratische, etwa 5 mm große geschnittene oder gerissene Schnipsel. Den Entwurf zeichnen wir auf den Untergrund. Er muß großzügig sein, sich in seinen Einzelheiten auf Formen beschränken, die sich aus der gegebenen Schnipselgröße legen lassen und die Prinzipien der Mosaikgestaltung berücksichtigen. Der Entwurf wird dann abschnittsweise mit Klebstoff bestrichen, damit die Schnipsel einzeln aufgedrückt werden können. Weil sich das Blatt durch den einseitigen Klebstoffauftrag wölbt, wird zum Schluß noch ein Blatt Papier auf die Rückseite geklebt. Wenn wir es dann unter ein Buch legen und trocknen lassen, erhalten wir am Ende ein sauberes, glattes Papiermosaik.





Durchleuchtbilder sind bildhaft gestaltete Farbflächen aus transparentem Material, die als Schmuckelemente an der Innenseite eines Fensters angebracht werden können. Es sind dekorative Gestaltungen und auch figürliche Darstellungen möglich. Wichtig sind großzügige Formen, eine klare, übersichtliche Komposition und eine Beschränkung auf wenige, harmonisch aufeinander abgestimmte Farben. Da wir nur kleine, A 5 große Bilder verwenden können, müssen wir diese drei Dinge bei unserem Entwurf besonders berücksichtigen. Wir fertigen ihn im Maßstab 1 : 1 farbig an und beachten dabei, daß zwischen den Einzelflächen ein genügend breiter Kleberand bleibt. Der Entwurf wird auf schwarzen Karton übertragen. Die Felder der Farbflächen werden ausgeschnitten. Farbiges Transparentpapier stellen wir her, indem wir weißes Transparentpapier mit Fotofarben (Keilitz-Farben) bestreichen. Diese Farbpapiere kleben wir dann dem Entwurf entsprechend hinter die schwarzen Stege.



Linolschnitte ermöglichen es euch, auch Drucke anzufertigen. Das kann jeder, der die dazu notwendigen Schneidemesser und Farbwalzen besitzt. Wir machen zunächst einen Entwurf auf Zeichenpapier und übertragen ihn seitenverkehrt auf die Linolplatte. Dazu pausen wir den Entwurf auf Transparentpapier ab, bedecken den Druckstock (Linolplatte) mit einem Blatt Kohlepapier, legen die Pause seitenverkehrt darauf und ziehen alle Umrißlinien nach. Die Schneidetechnik ist euch allen bekannt. Denkt aber daran, daß die Hand, mit der die Druckplatte festgehalten wird, immer hinter der messerführenden Hand liegen muß.

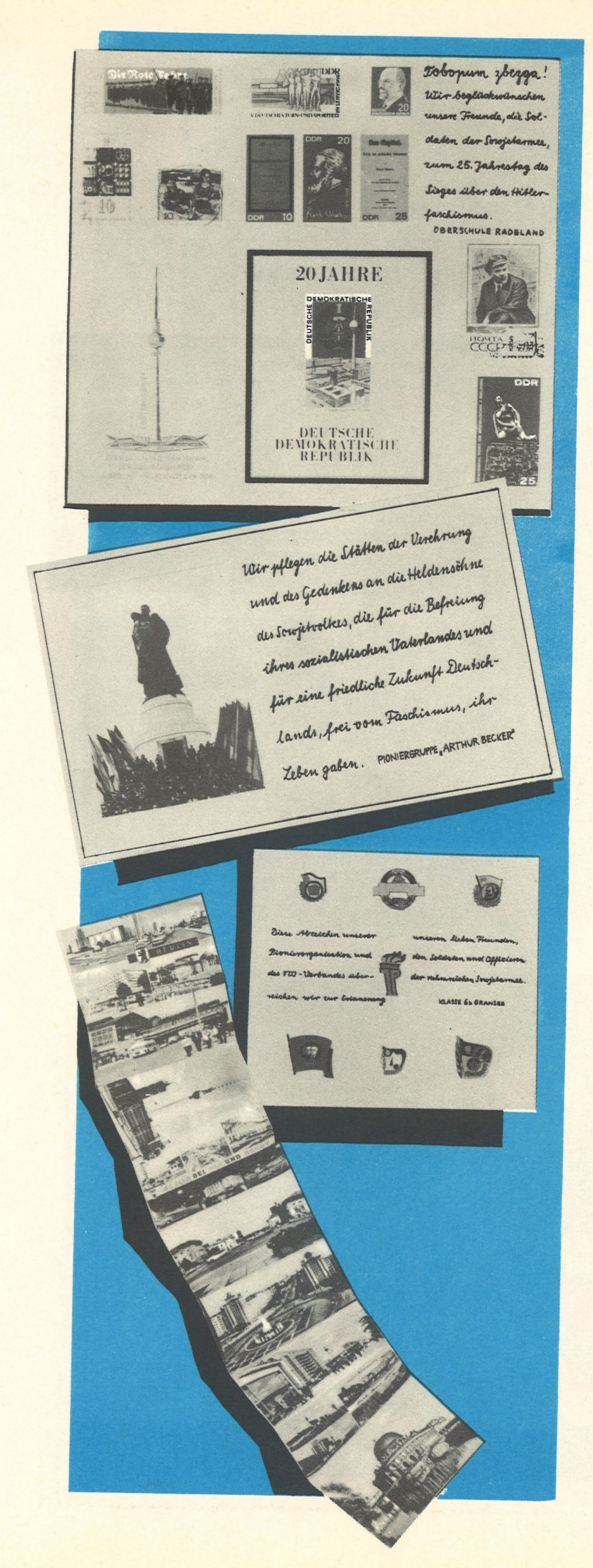




Aus dieser Zeichnung könnt ihr ein Durchleuchtbild anfertigen. Klebt sie auf einen dünnen Karton. Schneidet mit Schere und Messer alle Farbflächen aus. Merkt euch die Farbtöne. Hinterklebt dann die stehengebliebenen Stege mit Transparentpapier in diesen Farben.



„Frösi“ ruft allen Pionieren und Schülern zu:



Freude für unsere Freunde! Dank unseren Freunden!

Noch ein paar Tips zur Gestaltung von Kalenderrückseiten und Geschenkbeilagen für die Freundschaftstasche:

Gestaltet Glückwunschkarten zum 25. Jahrestag der Befreiung!

Berichtet in Liedern, Berichten, Geschichten und Gedichten von unserer sozialistischen Heimat und unserem Leben in der DDR! Nennt Daten und Taten, nutzt dabei eure Chronik „Lenins Träume werden wahr“.

Fügt der Geschenktasche eine DDR-Postkartensammlung bei oder nur Postkarten von eurem Heimatort!

Berichtet über die freundschaftlichen Beziehungen eures Heimatortes, eurer Schule, eurer Patenbrigade zur Sowjetunion und zu den bei uns stationierten sowjetischen Soldaten.

Zeigt, wie die gefallenen Helden der Sowjetarmee bei uns geehrt werden!

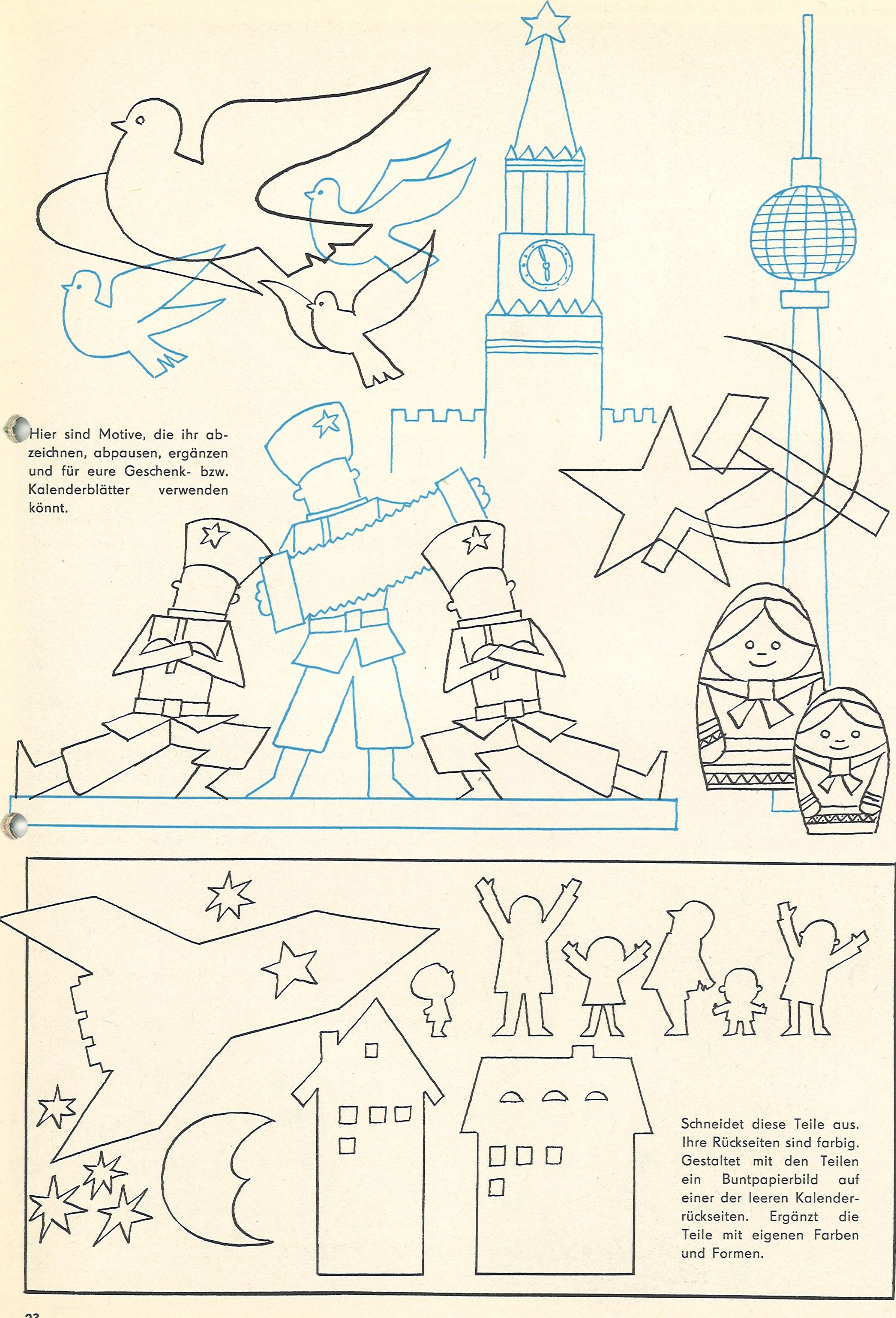
Zeichnet, was sich in den 25 Jahren nach der Befreiung in eurem Heimatort verändert hat!

Schenkt unseren Freunden Abzeichen, die von der 20jährigen Geschichte und Entwicklung unserer Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ berichten!

Freude für unsere Freunde!

Macht mit, seid dabei! Einsendeschluß: 5. April 1970

Hier sind Motive, die ihr abzeichnen, abpausen, ergänzen und für eure Geschenk- bzw. Kalenderblätter verwenden könnt.

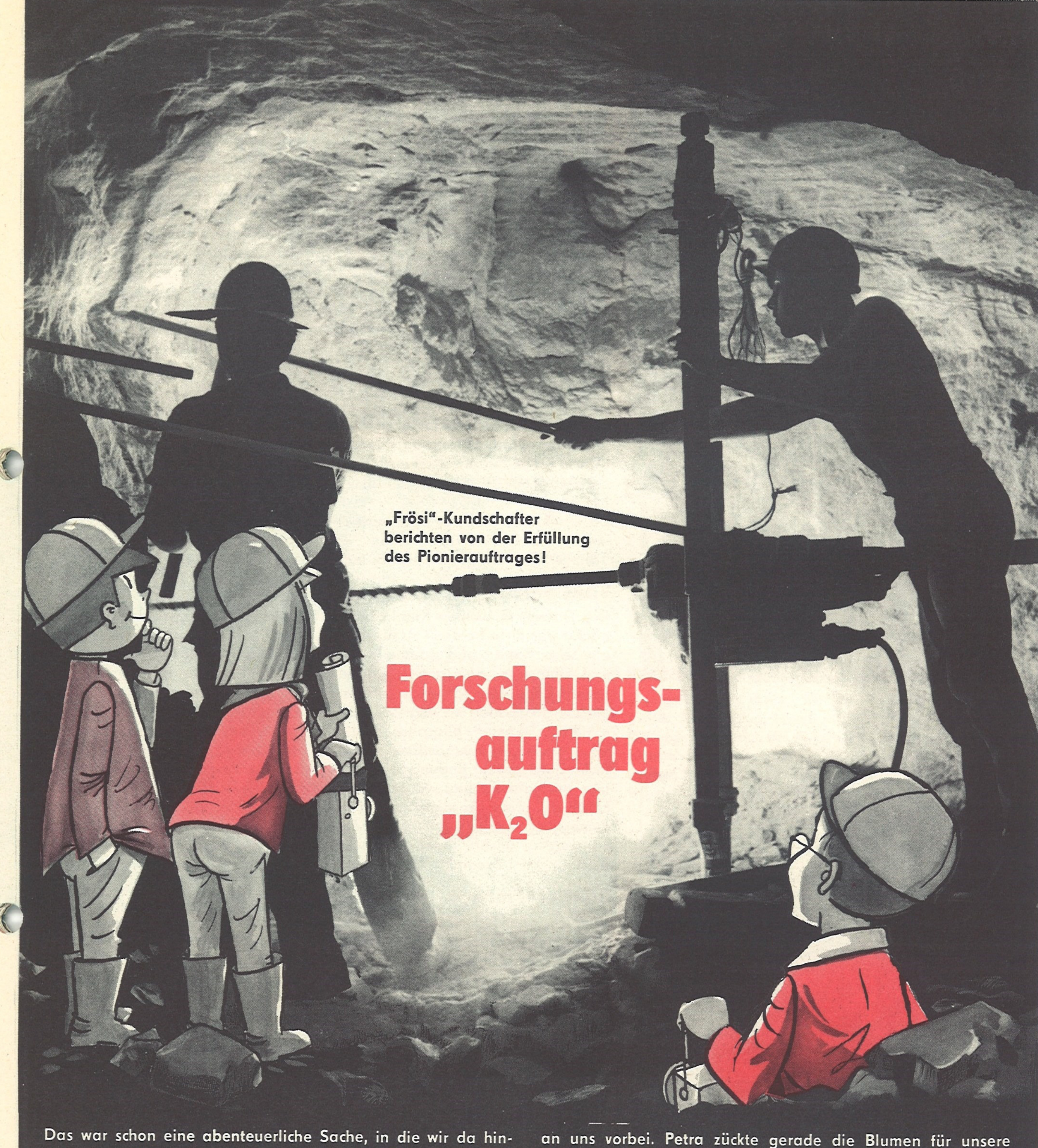


Schneidet diese Teile aus. Ihre Rückseiten sind farbig. Gestaltet mit den Teilen ein Buntpapierbild auf einer der leeren Kalenderrückseiten. Ergänzt die Teile mit eigenen Farben und Formen.

Verwendet diese vier Farbflächen für Buntpapierbilder oder Papiermosaike.



Gestaltung und Zeichnungen: R. Hambach; Scherenschnitt, Stoffapplikation, Strohintarsie und Linolschnitt sind Arbeiten von Pionieren.



„Frösi"-Kundschafter berichten von der Erfüllung des Pionierauftrages!

Forschungs-auftrag „K_2O"

Das war schon eine abenteuerliche Sache, in die wir da hineingerieten. Wir, das sind die „Frösi"-Kundschafter Petra, Klaus und Jochen aus der Klasse 4 a der Ludwig-Uhland-Oberschule in Staßfurt. Dabei begann alles ganz harmlos und dann wurde daraus . . .

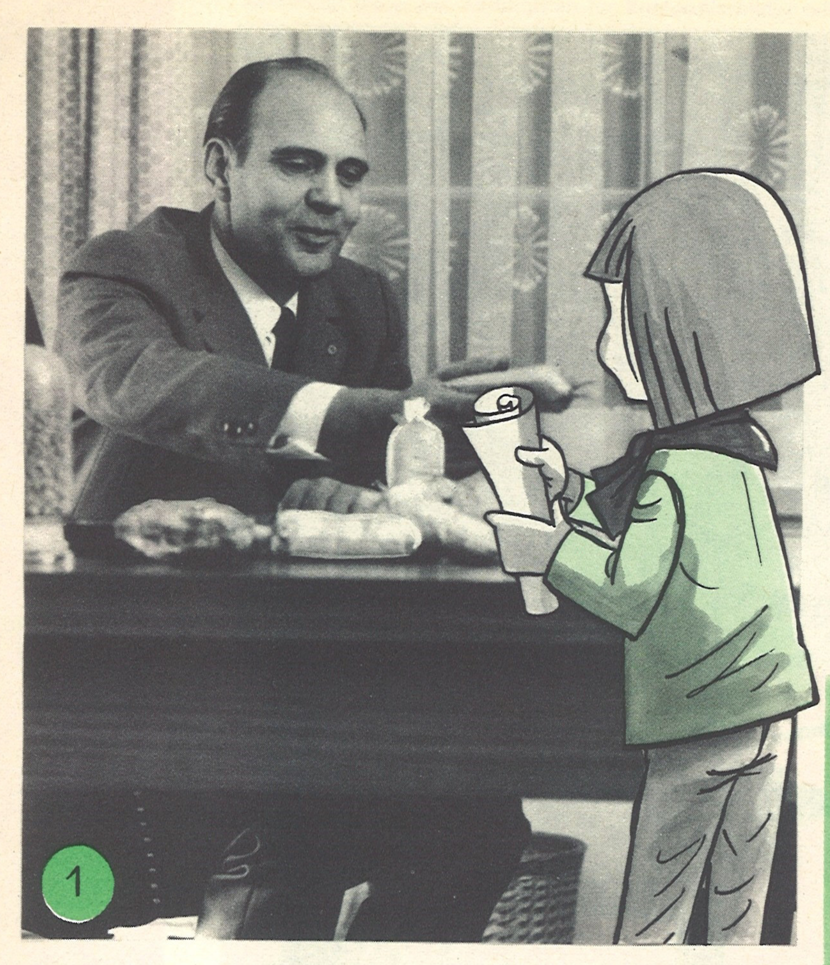
Aber berichten wir der Reihe nach.

An einem Mittwoch besuchten wir nachmittags unsere Patenbrigade „VII. Parteitag" im Aussolrevier hier bei uns im Staßfurter Kalischacht. Das ist immer interessant und aufregend, müßt ihr wissen. 400 Meter unter der Erde arbeiten unsere Freunde, bohren tiefe Löcher in die jahrtausendealte Salzschicht. Scheinwerfer verwandeln mit ihrem grellen Licht die ewige Nacht zum Tage. Millionen Salzkristalle brechen sich in diesem Schein. Mit dumpfem Gedröhn holpern Förderwagen an uns vorbei. Petra zückte gerade die Blumen für unsere Freunde im Schacht, als es geschah! Jochen bückte sich nach einem Gegenstand, über den er gestolpert war. Zu unserer Überraschung hob er eine Schriftrolle auf, und atemlos begannen wir zu lesen. –

„Liebe ‚Frösi'-Kundschafter!

Hiermit erhaltet Ihr den Auftrag ‚K_2O'. Erforscht den Verbleib des Kalisalzes aus diesem Schacht. Wir sagen Euch große und spannende Abenteuer voraus. Uns, die Auftraggeber, werdet Ihr noch kennenlernen. Also, keine Zeit verlieren. Hier beginnt die Spur. Sie führt Euch zuerst nach Berlin-Lichtenberg, Schottstraße 6. Viel Spaß und Erfolg!"

Foto: B. Sefzik



Fotos: L. Weigelt, W. Quabbe, B. Sefzik
Zeichnungen: R. Hambach



Von Lissabon bis Budapest

Nanu! „Polizeiinspektion Berlin-Lichtenberg." Wir sahen uns verdutzt an. Sollten wir ...? Oder hatte K_2O gar etwas mit der Polizei zu tun? Doch diese Spur war falsch. Der nächste Eingang war der richtige. „VEB Chemiehandel Düngemittel" buchstabierte Petra an der Einfahrt. Der Direktor, Genosse Hager, schien begeistert vom Inhalt unserer Schriftrolle. Wir waren es in diesem Moment weniger. Denn wie sollten wir aus der Vielzahl der Gläser und Büchsen mit den verschiedensten salzartigen Gebilden unser K_2O herausfinden? "Tja", erklärte uns Genosse Hager, „K_2O ist zwar ein sehr wichtiges, aber bei weitem nicht das einzige Düngemittel, das die landwirtschaftlichen Betriebe bei uns beziehen können. 60 Werke in der DDR produzieren Düngemittel. Ammoniak beispielsweise, als wichtigster Bestandteil verschiedener Stickstoffdüngemittel, kommt aus Leuna und Schwedt, Phosphordünger aus Coswig oder aus der Maxhütte in Unterwellenborn. Täglich haben wir, der VEB Chemiehandel Düngemittel, über 1000 Waggons zu disponieren. Alle im Laufe eines Jahres zum Versand gebrachten Waggons ergeben aneinandergereiht eine Kette von Lissabon bis Wien, ja weiter bis nach Budapest."
Wir waren platt. „Brauchen Pflanzen so viel Nahrung?"
„Diese Frage beantworten euch die Kollegen vom Institut für Mineraldüngung der Akademie für Landwirtschaftswissenschaften, Leipzig!" riet uns Genosse Hager.
Übrigens, ein Glas mit K_2O hatten wir schließlich entdeckt. Aber ehrlich gesagt – nur weil wir mit Ach und Krach das winzige Etikett entziffert hatten. Trotzdem – unsere Mühe wurde belohnt. Wir bekamen ein Probeglas.

Visite unter Glas

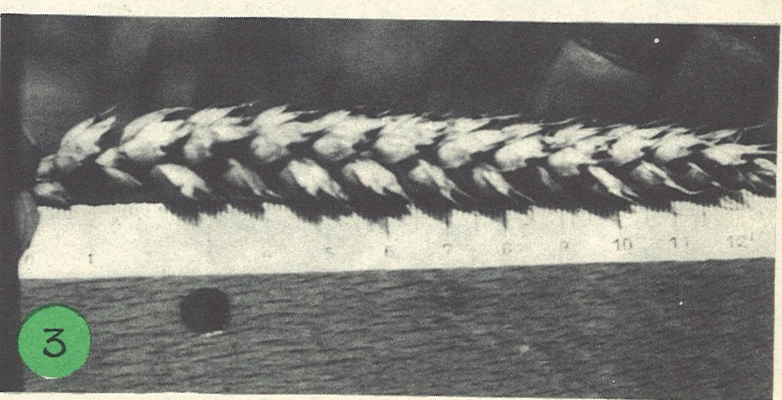
Die Damen in weißen Kitteln mitten in ihrem Glaspalast schienen uns zunächst gar nicht bemerkt zu haben. Sie prüften, maßen, schrieben Zahlen auf ein Stück Papier und prüften wieder. „Ein Versuch?" fragte Jochen zaghaft und hielt einer der jungen Laborantinnen vom Institut Leipzig kurzerhand unsere Rolle unter die Nase. „Das ausreichende Vorhandensein von K_2O – gerade das prüfen wir u. a. bei unseren Versuchen. Würden solche Nährstoffe wie Kali, Stickstoff, Phosphor, Kalzium, Magnesium und Schwefel – dazu die sogenannten Mikronährstoffe wie Bor, Kupfer, Mangan, Eisen, Chlor usw. – nicht laufend dem Boden von neuem zugeführt, hätten die Pflanzen nicht genügend Nahrung und wären im Wachstum gehemmt. Es gäbe niemals hohe Erträge, keine Rekordernten und noch viel weniger solche Riesenähren wie diese hier." Einfach toll, dieses Prachtexemplar. Wir durften die Ähre mitnehmen für unsere Kumpel. Ohne K_2O wäre sie bestimmt kein Maxi-, sondern ein Mini-Exemplar.

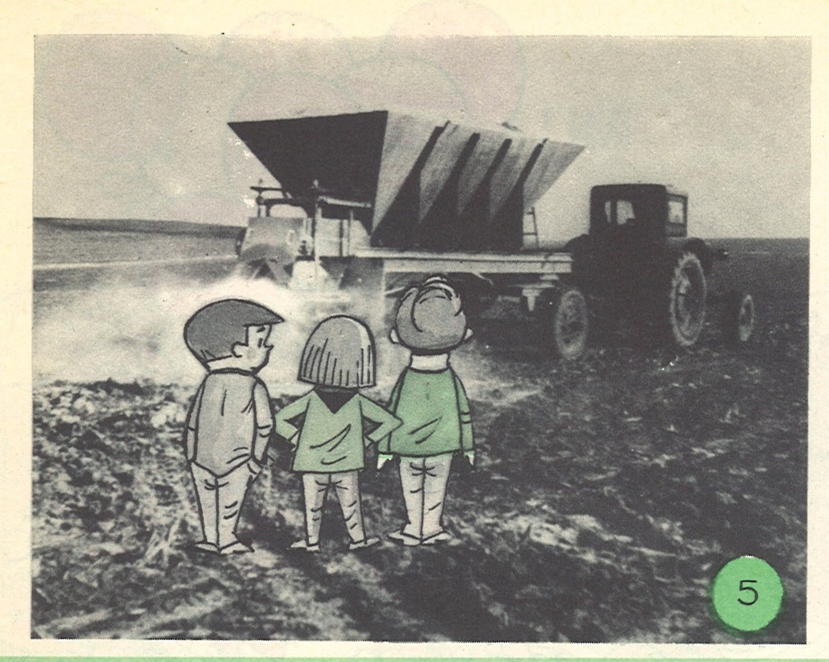
Schollen-Probe

Wirklich, die Nuß war hart. K_2O auf dem Acker zu suchen, schien ein aussichtsloses Unterfangen. Und obwohl Klaus sogar seine große Lupe ansetzte und Jochen aufgeregt über die Scholle stolperte – wir sahen und fanden nichts. Mit fachgerechter Bodenuntersuchung, so wie es uns die Leipziger Laborantinnen zeigten, wäre da schon eher etwas zu machen gewesen. Statt dessen wurden wir ...

Eingenebelt

Ehrlich – wir waren so vertieft in unsere Suchaktion, daß wir gar nicht bemerkt hatten, wie drei große Kalkstreuer langsam, aber sicher, auf uns Kurs







nahmen. K_2O, durchfuhr es uns blitzartig. Klar, wir waren nur zu früh auf dem Acker gewesen. Die Männer von der Genossenschaft schienen gleich im Bilde, als sie unseren Auftrag gelesen hatten. „K 40, K 60, Kaliumsulfat, Kamex – das alles sind wertvolle Kalidüngemittel. Ihr Hauptbestandteil ist K_2O. Kalidüngemittel werden rechtzeitig vor der Bestellung verabreicht oder bei der Herbstfurche eingepflügt." Damit waren Düngerwolken samt Kalkstreuer vorüber. „Kurzreferat der Pustemänner", konstatierte Petra. Trotzdem – wir waren im Bilde.

Traktoristen-Einmaleins

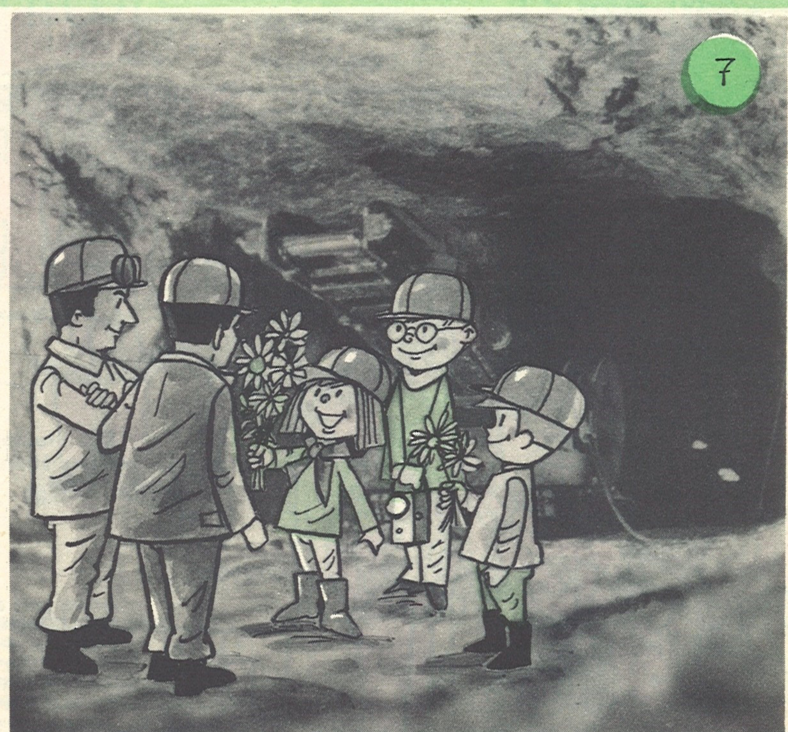
Höchste Zeit auch für uns, denn jetzt kam der Knüller! In Form einer ganzen Staffel von Traktoren rollte er gewichtig auf uns zu, der Punkt auf dem „i" bei unserem Auftrag. „Was wußten dieseTraktoristen von K_2O?" Und wie staunten wir, als sie von „ihrem Einmaleins" sprachen. Besser gesagt, daß das Wissen um K_2O und überhaupt alle in den Düngemitteln vorhandenen Pflanzennährstoffe zu den wichtigsten Grundbegriffen in der modernen sozialistischen Landwirtschaft gehört. Glücklicherweise bekamen wir von ihnen in Briefform alles schwarz auf weiß: „1. Kalidüngemittel sind bergmännisch gewonnene Kalirohsalze, die in chemischen Fabriken veredelt werden. 2. Für die Düngewirkung ist der Gehalt an Reinkali K_2O ausschlaggebend, z. B. K 40 enthält 40 Prozent Reinkali, K 60 60 Prozent usw. 3. Die hochprozentigen Kalidüngemittel werden beim VEB Chemiehandel Düngemittel in mehreren Farben angeboten: weiß, grau und rötlich. 4. Alle Kalidüngemittel wirken langsam, aber nachhaltig. 5. Besonders kalibedürftige Pflanzen sind Rüben, Kartoffeln, Luzerne, Wiesengräser, Klee, Mais, Winterraps und Wintergerste. 6. Mangel an K_2O bewirkt Welken der Blätter. Die Blattflächen wölben sich.
Wichtig! Beglückwünscht eure Patenbrigade, die euch diesen Auftrag gab und mit ihrer Arbeit unsere landwirtschaftlichen Erfolge möglich macht."

Klarer Fall

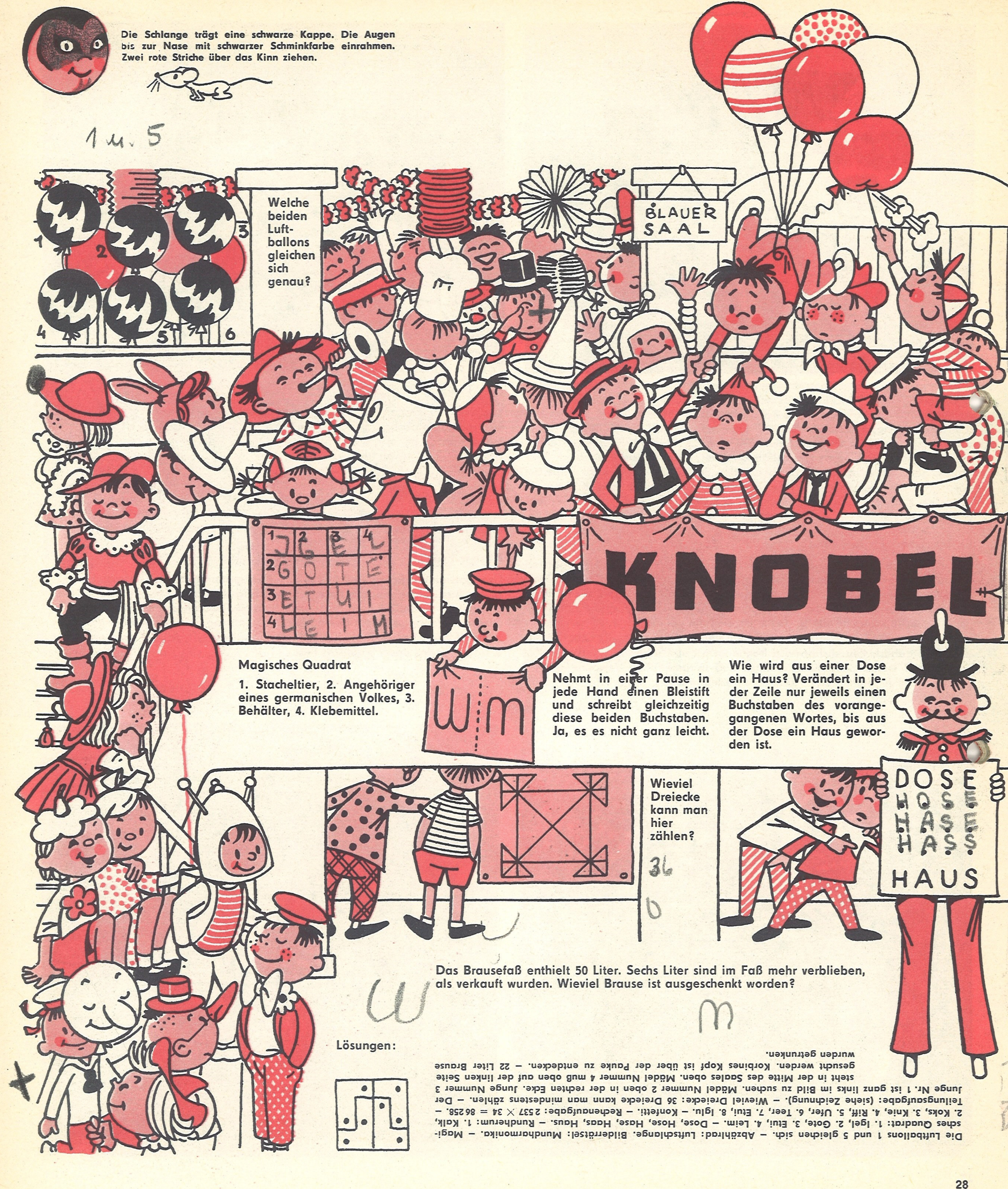
Das gab einen dicken Bericht für unser Gruppentagebuch. Diesmal in doppelter Ausführung. Für die Paten, die mächtig stolz auf uns sind, und für uns. Übrigens – findet ihr nicht auch, Paten wie sie können sich sehen lassen. Als unsere Patenbrigade zu Ehren des 20. Jahrestages unserer Republik zum dritten Male mit dem Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" ausgezeichnet wurde, war das unser schönstes Fest.

Text: Ch. Judisch





Die Schlange trägt eine schwarze Kappe. Die Augen bis zur Nase mit schwarzer Schminkfarbe einrahmen. Zwei rote Striche über das Kinn ziehen.



Welche beiden Luftballons gleichen sich genau?

Magisches Quadrat

1. Stacheltier, 2. Angehöriger eines germanischen Volkes, 3. Behälter, 4. Klebemittel.

Nehmt in einer Pause in jede Hand einen Bleistift und schreibt gleichzeitig diese beiden Buchstaben. Ja, es es nicht ganz leicht.

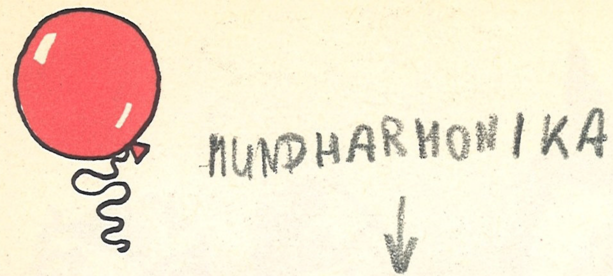
Wie wird aus einer Dose ein Haus? Verändert in jeder Zeile nur jeweils einen Buchstaben des vorangegangenen Wortes, bis aus der Dose ein Haus geworden ist.

Wieviel Dreiecke kann man hier zählen?

Das Brausefaß enthielt 50 Liter. Sechs Liter sind im Faß mehr verblieben, als verkauft wurden. Wieviel Brause ist ausgeschenkt worden?

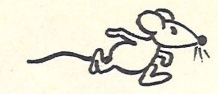
Lösungen:

Die Luftballons 1 und 5 gleichen sich. – Abzählrad: Luftschlange. Bilderrätsel: Mundharmonika. – Magisches Quadrat: 1. Igel, 2. Gote, 3. Etui, 4. Leim. – Dose, Hose, Hase, Haas, Haus. – Rundherum: 1. Kalk, 2. Koks, 3. Knie, 4. Riff, 5. Ufer, 6. Teer, 7. Etui, 8. Iglu. – Konfetti. – Rechenaufgabe: 2537 × 34 = 86258. – Teilungsaufgabe: (siehe Zeichnung). – Wieviel Dreiecke: 36 Dreiecke kann man mindestens zählen. – Der Junge Nr. 1 ist ganz links im Bild zu suchen. Mädel Nummer 2 oben in der rechten Ecke. Junge Nummer 3 steht in der Mitte des Saales oben. Mädel Nummer 4 muß oben auf der linken Seite gesucht werden. Korbines Kopf ist über der Pauke zu entdecken. – 22 Liter Brause wurden getrunken.



Rangen färben sich kreisförmige rote Wangen. Mit einem Stift kleine dunkle „Sommersprossen“ über Nase und Wangen verteilen.





TOMBOLA

BILDERRÄTSEL
Welcher Preis wurde nicht geholt?

Beginnt oben beim „L“ und überspringt stets die gleiche Anzahl von Buchstaben, bis ihr einen Faschingsgegenstand gefunden habt. Bereits gestrichene Buchstaben dürfen nicht mehr gezählt werden!

KNIFFLIG

Rundherum geht es jetzt. Vierbuchstabige Wörter sind in die Felder einzutragen. Sie beginnen in den gekennzeichneten Feldern und sind in Richtung der Häkchen einzutragen.
1. Bestandteil des Mörtels, 2. aus Kohle gewonnener Brennstoff, 3. Teil des Beines, 4. Felsenklippe, 5. Flußbegrenzung, 6. Kohleprodukt (dickflüssige, dunkle Masse), 7. Behälter, 8. Schneehütte. – Die Buchstaben in den rechten Feldern, von oben nach unten gelesen, nennen etwas, was beim Faschingsfest bestimmt nicht fehlt.

Wer teilt diese Fläche in 4 gleiche Teile mit je 2 Punkten?

25 · 7 x 3 ·
7 6 1 1
· · 1 4 ·
8 · 2 5 ·

Welche Zahlen sind hier anstelle der Punkte einzusetzen?

Gesucht werden

die vier Kinder, die der Schnellzeichner gerade porträtiert hat. – Wer weiß, ob sich Korbine hier aufhält?

Zeichnung: O. Sperling

GÜNTHER FEUSTEL

Als der Frieden vier Tage alt war . . .

Es war im Mai 1945. Noch rauchten im nahen Dorf die zerschossenen Scheunen. Aber zwischen den Panzerfurchen auf den Feldern grünte die Saat, und die Lerchen sangen im Maisonnenschein. Auf den Landstraßen aber zog noch das Elend des Krieges heimatlos herum.

Paul zog seine Jacke aus und schob sie der Großmutter unter den Kopf. Die alte Frau hielt ihr Gesicht hinter den Händen versteckt und stöhnte leise. „Wir schaffen das, Großmutter!" sagte Paul. „Du wirst es sehen – übermorgen sind wir in Neuruppin!"

Die alte Frau strich sich die grauen Haare aus dem Gesicht und seufzte: „Laß mich hier liegen, Kind, und geh mit den anderen weiter! Du hast noch junge Beine!"

Paul wischte sich mit dem Handrücken eine Träne aus den Augen. „Nein!" sagte er, und seine Stimme war heiser vor Trauer. „Zuerst waren wir vier – Mutter, Annette, du und ich. Jetzt sind wir nur noch zwei – aber der Krieg ist aus! Und deshalb darfst du nicht sterben, Großmutter!"

Der schmächtige Junge stützte die alte Frau und gab ihr aus einer Bierflasche zu trinken. „Nur bis zum nächsten Dorf, Großmutter!" bettelte er. „Nur bis zum nächsten Baum, dann ruhen wir wieder aus!"

Aber die alte Frau hatte die Augen geschlossen und war vor Erschöpfung eingeschlafen. Der Junge stand leise auf. Ab und zu rollten Lastwagen auf der Landstraße vorbei. Paul lief auf das Feld. Stahlhelme lagen am Wegrand und leere Patronenhülsen. In einem Gebüsch stand ein Karren – halb beladen mit Grünfutter.

Paul schob das Gras herunter, und dann zog er mit der Kraft seiner zehnjährigen Arme den Karren aus dem Graben auf den Weg. Quietschend drehten sich die Räder – aber sie drehten sich!

Der Schweiß stand Paul auf der Stirn, aber er zog den Karren über den sandigen Weg bis auf die Landstraße. Aufatmend lief er zu der alten Frau am Straßenrand. „Großmutter!" rief Paul und schüttelte sie an der Schulter. „Ich habe einen Wagen für dich. Morgen sind wir in Neuruppin!"

Die alte Frau öffnete müde die Augen. Dann stützte sie sich auf den Jungen und ging langsam und ächzend Schritt vor Schritt bis zu dem Futterkarren. Paul holte das kleine Bündel und warf es auf den Karren. Die alte Frau saß in sich zusammengesunken auf der Kutschbank.

Der Junge nahm die Deichselhölzer unter die Arme und zog den Karren vorwärts. Mühsam mahlten die Räder auf dem Sommerweg der Chaussee. Paul biß die Zähne zusammen. Meter um Meter quietschten die Karrenräder vorwärts.

Der Junge blieb atemlos stehen. „Wir schaffen es, Großmutter. Es ist gar nicht so schwer. Wir müssen nur singen – etwas Lustiges – dann geht es besser!" Paul sang mit gepreßter Stimme, dann schloß er die Augen. Bunte Kreise schoben sich ineinander. Der Junge stemmte beide Füße in den weichen Sand des Feldweges. Dann legte er langsam die Deichselhölzer auf den Boden. „Es geht nicht, Großmutter! Ich schaffe es nicht!" Schweigend stieg die alte Frau vom Karren und lehnte sich an einen Baumstamm. Seufzend rieb sie ihren Fuß, und in ihrem zerfurchten staubigen Gesicht stand der Schmerz.

Der Junge sah die alte Frau verzweifelt an. Die Menschen, die auf der Landstraße vorbeizogen, sahen die beiden nicht – es waren zu viele gestorben in den Bombennächten, am Straßenrand und an der Front. Paul lief sinnlos einen Waldweg entlang. Und als er sich so weit entfernt hatte, daß ihn die alte Frau nicht mehr hören konnte, schluchzte er laut und weinte wie ein kleines Kind.

Pferdegewieher kam herüber. Paul wischte sich die Tränen aus den Augen und blinzelte in die Sonne. Drüben am Waldrand standen Pferde – zwanzig oder dreißig – auf einer Koppel aus frischgeschlagenen Baumstämmen. Niemand schien die Pferde zu bewachen.

Paul schlich vorsichtig bis zu dem Weidengebüsch und drückte sich hinein. Er sah zu den Pferden hinüber. Zwei sowjetische Soldaten trugen Wasser zu einer Tränke, und die Pferde steckten ihre struppigen Mäuler in das Wasser. Neben einem Wagen stand ein Soldat mit einem Gewehr.

Paul zog die Schuhe aus und versteckte sie in dem hohen Gras am Weidengebüsch. Dann schlich er auf leisen Sohlen bis zum Waldrand. Groß und breit lag die Koppel – und der Soldat mit dem Gewehr sah aufmerksam zur Straße hinüber. Paul schlich zu einer Ecke der Koppel, wo das Querholz nur lose an zwei Pfähle gebunden war. Ihm schlug das Herz vor Angst bis in den Hals. Ich muß ein Pferd haben – dachte er – sonst stirbt Großmutter am Straßenrand!

Die Tiere umstanden noch immer die Tränke auf der anderen Seite. Und es dauerte unendlich lange, bis sich die ersten Pferde langsam grasend über die Koppel zerstreuten. Der Junge lag im Gras und wagte kaum zu atmen. Die Grillen zirpten laut und beinahe wäre Paul vor Erschöpfung eingeschlafen. Da beugte sich plötzlich ein zottiger Pferdekopf über das Koppelholz und schnoberte an seinem Hals. Erschreckt riß der Junge die Augen auf. Vom Waldrand herüber sang eine Ziehharmonika. Die sowjetischen Soldaten lachten und tanzten.

Sie feiern den Frieden – dachte Paul – und Großmutter will sterben! Vorsichtig rupfte er mit einer Hand Löwenzahnblätter und hielt sie dem Pferd vor die Schnauze. Das Pferd prustete leise und zermahlte genußvoll die Blätter.

Wie schön kann die Welt sein – dachte der Junge – einfach so im Gras liegen, ein Pferd füttern, den Grillen zuhören und der lachenden Ziehharmonika! Aber dann dachte er wieder an die alte Frau. Er drehte sich auf den Bauch und kroch unter das Koppelholz. Ganz leise knotete er das Seil vom Holz und ließ die Koppel um einen Spalt breit offen. Das struppige Pferd steckte seinen Kopf durch den Spalt und sah den Jungen mit großen sanften Augen an. „Pferdchen!" lockte Paul leise. „Komm, mein Pferdchen!" Und er hielt ihm einen Büschel Löwenzahnblätter vor die schwarzen Nüstern. Schritt um Schritt zwängte sich das Pferd durch den Spalt. Paul legte das Holz wieder auf den Koppelzaun. Vorsichtig kriechend zog er das Pferd am hängenden Zügel bis zum Weidengebüsch. Das Pferd schlang die saftigen Weidenzweige hinunter und kaute laut.

„Pferdchen, komm, mein Pferdchen!" lockte der Junge und vom Gebüsch verdeckt führte er das Tier über den Acker bis zur Straße. Die alte Frau saß noch immer am Baumstamm gelehnt und dämmerte in ihren Schmerzen dahin. „Großmutter!" flüsterte Paul. „Großmutter, ich habe ein Pferd gefunden!" Müde öffnete die alte Frau die Augen. Als sie das Pferd sah, huschte ein Lächeln um ihren Mund. „Ein Pferd!" sagte sie und nickte. „Das ist gut!"

Paul stellte das Pferd zwischen die Deichselhölzer. Auf dem Karren lagen Riemen. Es war ein sanftes, braves Pferd. Geduldig ließ es sich von dem Jungen einschirren – geduldig ging es vor dem Karren her, die Landstraße entlang. Paul schnalzte und vertrieb ihm mit einer Weidenrute die Fliegen. „Morgen sind wir in Neuruppin, Großmutter, morgen schon!" rief er lachend, und die alte Frau nickte müde.

So fuhren die beiden in den ersten Tagen des Friedens über die Landstraße. Gegen Mittag schirrte Paul das Pferd aus und ließ es grasen. Dann suchte er einen Stahlhelm am Straßenrand und holte darin Wasser aus einem Bach. Die alte Frau wickelte einen Brotkanten aus ihrem

Zeichnung: G. Hain



Tuch und brach dem Jungen ein großes Stück ab.

Paul wurde es fröhlich ums Herz. Die Sonne und die Lerche, das sanfte Pferd und der Wagen – und Großmutter, die das Brot brach – das war der Frieden!

Der Maitag war warm wie im Sommer. Und als der Karren weiterfuhr, sangen die Vögel in den Chausseebäumen wie wild. „Wenn wir in Neuruppin sind, Großmutter, wirst du ein Bett haben bei Tante Klara. Und sie wird dir eine Suppe kochen – und einen Arzt holen. Und dann kannst du bald wieder laufen wie ein Wiesel – so wird es sein, Großmutter!"

Die Straße war einsamer geworden. Nur einmal fuhr ein Lastwagen vorbei, der sowjetische Soldaten in das nächste Dorf brachte. Paul wurde es heiß vor Schreck, aber niemand achtete auf das stille Pferdchen und auf die alte Frau mit dem Jungen.

So kam die Abenddämmerung. Paul war von der Nebenstraße wieder auf die große Chaussee gefahren, die nach Neuruppin führte. Plötzlich hörte er hinter sich Hufgetrappel. Eine Staubwolke kam näher. Das sanfte Pferd vor dem Karren ging langsamer. Die alte Frau war wieder eingeschlafen. Ihr Kopf schwankte im Takt der Pferdeschritte mit. Das Pferdchen spitzte die Ohren. Es wandte den Kopf, als würde es einer bekannten Melodie lauschen. Und plötzlich wendete es und trabte der Staubwolke entgegen. Paul schrie und zerrte am Zügel. Die Riemen rissen ihm die Hände blutig. Er schlug auf das Pferd ein – aber das Tier trabte schneller und schneller, und der Karren flog über die Chausseelöcher. Der Junge und die alte Frau saßen steif auf dem Karren und hielten sich aneinander fest.

Plötzlich stand das Pferd. Aus der Staubwolke war eine Nachschubkolonne gewachsen – über hundert Pferdebeine zogen die bepackten Wagen in den Abend hinein. Das Pferd vor Pauls Karren wieherte laut. Es lief dicht an den ersten Wagen heran, und der Karren stellte sich quer über die Straße. Soldaten sprangen von den Wagen und nahmen das Pferdchen am Zügel. Sie sprachen in einer fremden Sprache miteinander, die Paul nicht verstand. Sie klopften dem Pferdchen das Fell und strichen ihm über die Schenkel. Und da stand eingebrannt eine Nummer.

Pauls Herz blieb für einen Augenblick stehen. Ich habe das Pferd gestohlen! Sie werden mich erschießen!

Ein graubärtiger Soldat zog den Jungen vom Karren. „Woher hast du das Pferd?" fragte er drohend. Paul war so erschrocken, daß er den Soldaten stumm anstarrte. Die Soldaten bildeten einen Ring um den Jungen. „Großmutter ist krank und wollte sterben!" flüsterte Paul. „Und da habe ich das Pferd genommen!"

Die Soldaten schirrten das Pferd vom Karren. „Großmutter!" schrie Paul und lief zu der alten Frau. Mühsam stieg sie vom Karren. Sie setzte sich an den Straßenrand und legte den Kopf auf die Knie. „Sie ist doch krank!" schrie Paul. „Wir wollen nach Neuruppin – zu Tante Klara!"

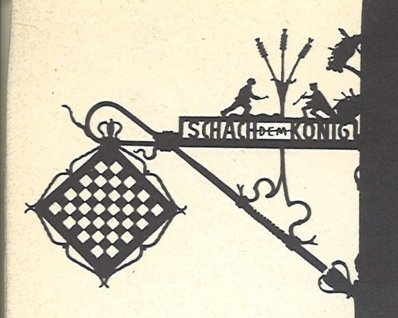
Ernst umstanden die Soldaten die alte Frau und den Jungen. Der Graubärtige nahm Pauls blutende Hand. Der Junge stemmte die Füße fest in den Sand. „Ich gehe nicht mit!" schrie er und klammerte sich an die alte Frau. „Großmutter, sie werden uns erschießen. Das haben sie immer im Radio gesagt!"

Da bückte sich der bärtige Soldat und legte Paul über seine Schulter. Der Junge schlug mit den Händen um sich. Der Soldat trug Paul bis zu dem Lastwagen am Ende der Kolonne. Eine Frau stieg aus dem Wagen. „Da!" sagte der Graubärtige und zeigte auf Pauls blutende Hände.

Die Frau öffnete eine Tasche und strich Jod auf die Wunden. Dann band sie eine weiße Mullbinde darüber. Es brannte wie Feuer. Paul biß die Zähne zusammen. „Großmutter ist noch viel kränker!" sagte er trotzig. Da ging die Ärztin mit dem Jungen zur Großmutter zurück. Sie beugte sich über die alte Frau und legte ihr die Hand auf die Stirn. Dann zog sie ihr den wollenen Strumpf vom geschwollenen Fuß. Die alte Frau stöhnte leise.

„Keine Angst, Großmutter!" flüsterte Paul. „Sie hat meine Hände auch verbunden!" Zwei Soldaten kamen mit einer Trage. Sie legten die alte Frau behutsam auf die Trage und luden sie auf den Lastwagen. „Nach Neuruppin!" sagte einer der Soldaten. Paul lief zu dem Pferdchen zurück und klopfte ihm den Hals. „Es ist ein gutes Pferd!" sagte er zu dem bärtigen Soldaten. „Es ist ein sowjetisches Pferd!" lachte der Soldat und strich dem Pferd die Kruppe. Da lachte Paul auch.

Die Kolonne zog weiter in den Abend hinein. Der Lastwagen fuhr voran. „Großmutter, jetzt ist wirklich Frieden!" flüsterte der Junge. Er stand auf. „Es ist endlich Frieden!" schrie er und winkte den Soldaten auf den Pferdewagen mit beiden Armen zu.



Schach dem König

Guten Tag, ihr künftigen Schach-Meister! Nach eifrigem Training von Frösis Eröffnungsvariante kann es ja heute weitergehen. Zur Erinnerung noch einmal die bisherigen Eröffnungszüge: 1. Be2 – e4 Be7 – e5, 2. Sg1 – f3 Bd7 – d6, 3. Bd2 – d4 Sb8 – c6 ·

Wird der Bauer den Bauern schlagen?

Natürlich könnte Weiß jetzt den Bauern auf e5 schlagen (Bd4:e5)! Aber Schwarz würde dem Eindringling sofort mit Bd6:e5 oder Sc6:Be5 energisch antworten. Daher zieht Weiß gefährlicher mit 4. Bd4 – d5 und greift den schwarzen Springer an. Und der muß springen, um sich zu retten (4. Sc6 – e7, dadurch greift er den vorgestoßenen Bauern gleich an)! Aber Schwarz hat Tempo verloren! (Lies im Frösi-Schach-Lexikon nach!)
Weiß entwickelt jetzt rasch seine Figuren mit 5. Lf1 – c4, und Schwarz muß versuchen, im Zentrum Fuß zu fassen mit 5. Sg8 – f6. Sofort schützt Weiß seine bedrohten Bauern mit 6. Sb1 – c3. Schwarz muß nun den Angriff suchen, um seine Position zu verbessern. Er tut es mit 6. Bc7 – c6.

Ein springender König?

Halt! Was macht denn Weiß? Ein fauler Trick? Hier heißt es aufgepaßt! Weiß zieht nämlich 7. Th1 – f1, und der König springt gleichzeitig von e1 über den Turm auf g1. Donnerwetter, tolle Leistung! Und sogar erlaubt, denn das war eine Rochade. So nennt man den Doppelzug, der den König in eine geschützte Ecke bringt und den Turm für den Angriff entwickelt.

Dabei folgende Rochade-Regeln beachten:
1. König und Turm dürfen noch nicht bewegt worden sein.
2. Der König darf nicht im „Schach" stehen, sich also dem „Schach" nicht durch Rochieren entziehen. Er darf auch nicht über ein vom Gegner bedrohtes Feld rochieren.
3. Zwischen König und Turm dürfen sich natürlich keine Figuren befinden.

Der Knobelexperte gewinnt!

Weiß hat jetzt eine gute Ausgangsstellung. Spielt es fehlerfrei weiter, dürfte der Sieg nahe sein. Knobelt aus, wer mit Weiß weiterspielt, und führt diesen Kampf zu Ende. Schwarz ist mit dem 7. Zug dran!

Bis zur nächsten Schach-Lektion viel Spaß!

Frösi-Schach-Lexikon!

Analyse – nennt man die wissenschaftliche Auswertung einer gespielten Partie.

Rochade – so heißt der Doppelzug mit König und Turm, der nach beiden Seiten möglich ist. Er wird als kurze Rochade mit O – O und als lange Rochade mit O – O – O notiert.

Tempoverlust – erleidet der, der durch schlechte Züge mit seiner Figurenentwicklung zurückbleibt.

Schwarze Striche auf die Oberlippe malen. Augenbrauen nach oben verlängern, und auf die Nase ein rosafarbenes Pünktchen setzen. Ihr seid schon fast eine Katze.







„Ich nehme doch lieber zwei Meter von der roten Papierschlange!"

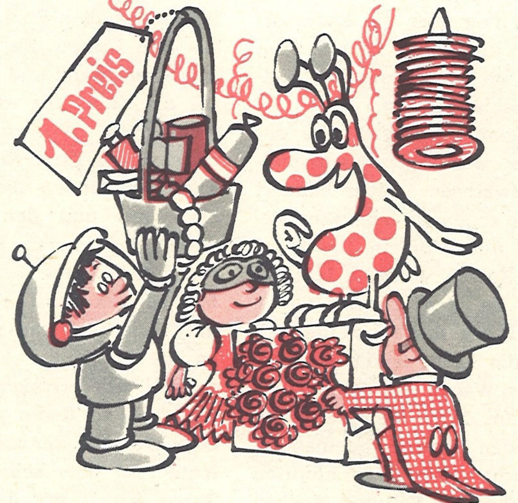
„Lach nicht so, sonst mal' ich dich auch an!"

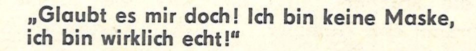
Willy Moese meint:

Fasching frei!



„. . . nur die ‚Frösi'-Schminkfarben haben mich zu dieser Malerei verführt!"





„Glaubt es mir doch! Ich bin keine Maske, ich bin wirklich echt!"



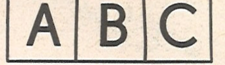
„Das wird ein wunderbares Segelschiff!"

„Frösi"-Verkehrskurs 2!

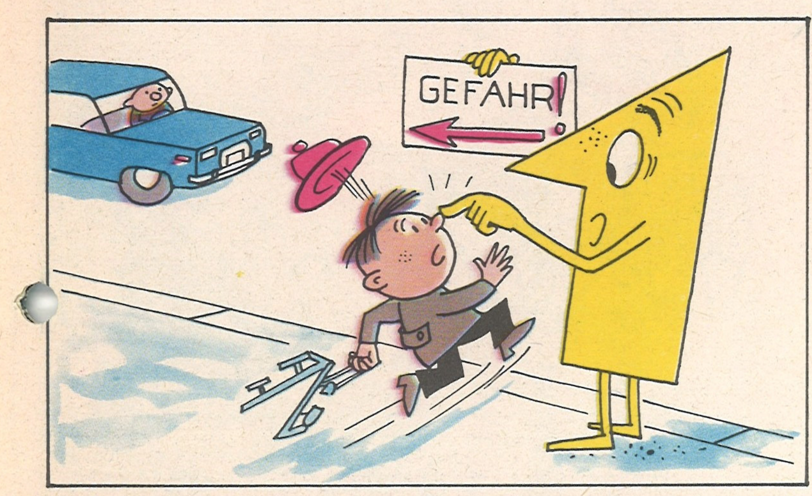
Heute eine neue Tüftelfrage!
Die „Goldene 1" gibt euch wieder eine harte „Verkehrs-Nuß" zum Knacken.
Den Preisausschreibenbon ausfüllen und zusammen mit den vier anderen Bons der Hefte 1/70 bis 5/70 auf e i n e r Postkarte an „Frösi" schicken. Einsendeschluß ist der 20. Juni 1970.
Viel Spaß und Erfolg dabei!

Tüftelfrage

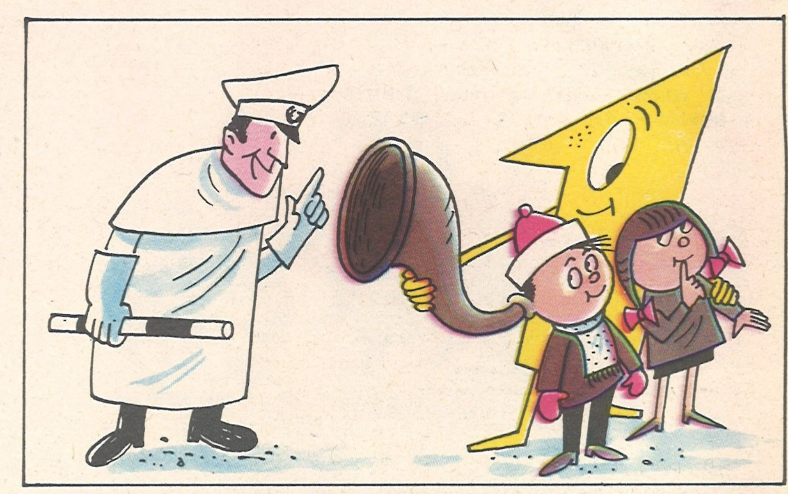
2



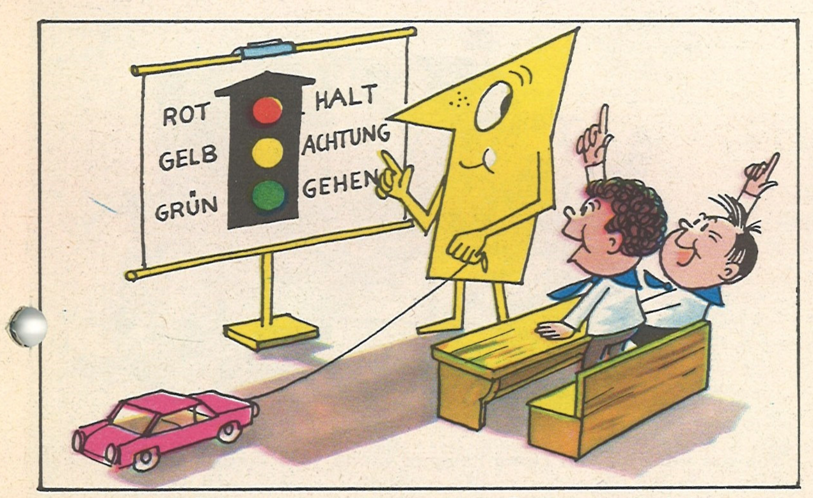




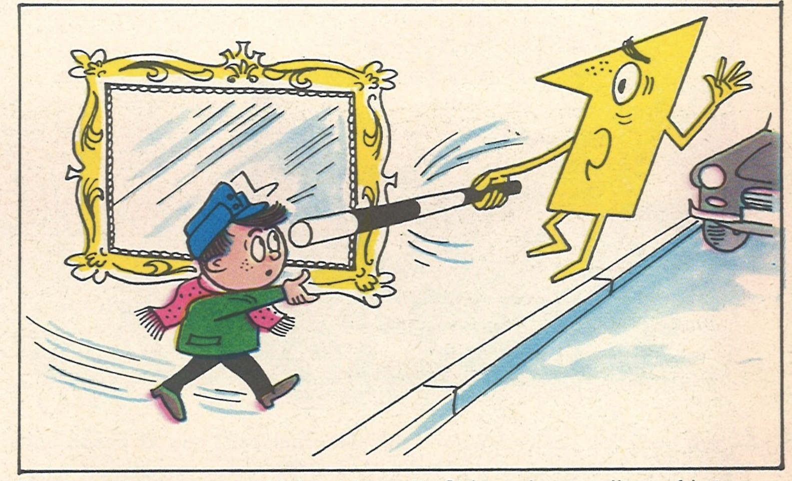
Ein Sprinttalent ist Klaus ganz bestimmt. Aber besser auf der Aschenbahn! Gehweg und Fahrbahn werden aufmerksam und diszipliniert überquert.



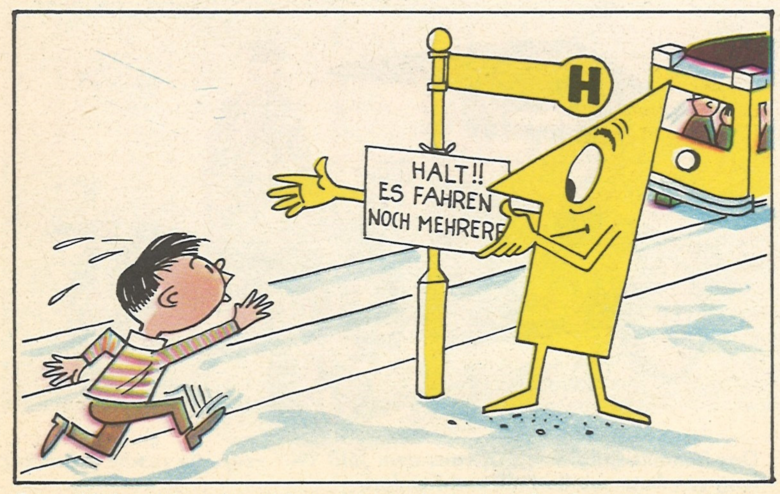
Auch ohne Hörrohr sollte man auf die Hinweise des Verkehrspolizisten hören und sie befolgen!



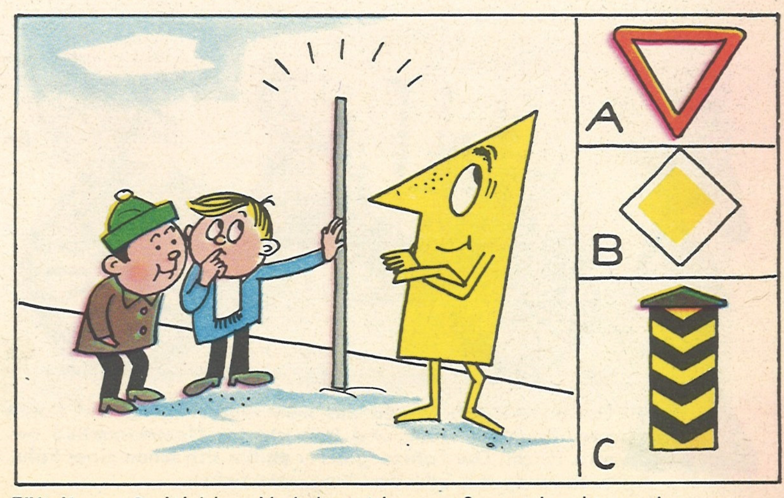
Ehrensache, daß ihr alle die Bedeutung der Farben der Verkehrsampel kennt. Man muß sie aber beachten!



Für Kurzsichtige gesperrt! Wer sich so die Sicht verbaut, sollte auf keinen Fall die Fahrbahn betreten!



Schnelläufer nicht gefragt! Beim Wettlauf mit einer Straßenbahn und beim Aufspringen ist schon manch ein „Schneller" auf die Nase gefallen.



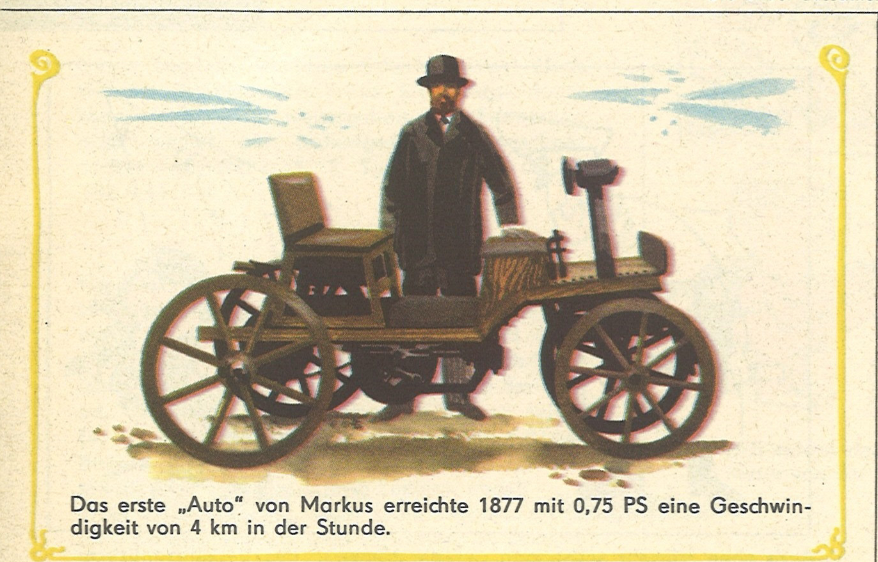
Tüftelfrage 2: Welches Verkehrszeichen muß angebracht werden, wenn hier ein Fußgängerschutzweg entstehen soll?

Von 4 km/h bis zum ersten Autorennen!

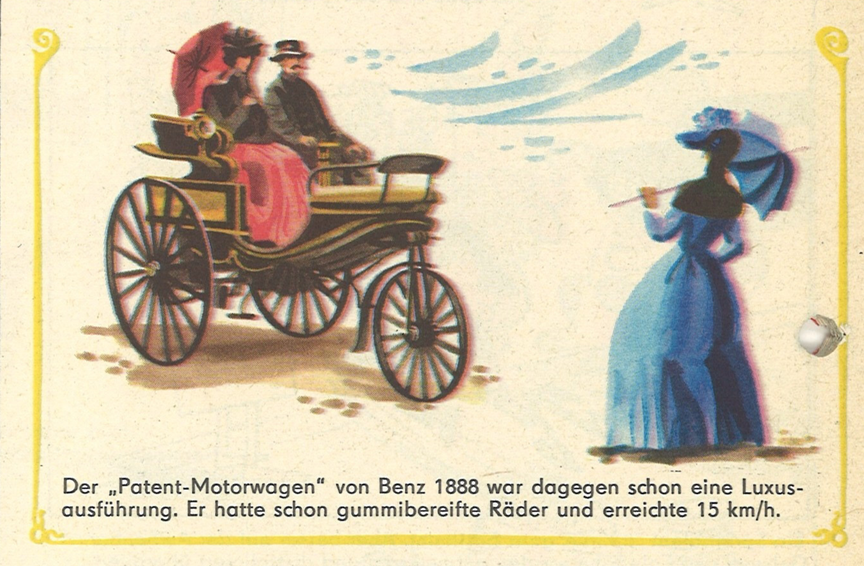
Zeichnungen: L. Elischer

Die Zeit der dampfenden und donnernden Auto-Ungetüme war mit der Erfindung und Nutzung des Verbrennungsmotors vorbei. Das erste „Auto" von Markus, ein Handkarren, auf dem ein 0,75-PS-Otto-Motor montiert war, mußte allerdings noch durch eine Deichsel mit dem Fuß gelenkt werden. So war der Ärger, den der mutige Erfinder mit der Wiener Polizei bekam, verständlich. Die Autos von Benz (1888) und Daimler (1892) machten das Automobil nicht nur in Deutschland populär. Und so fand schon 1898 das erste Autorennen Berlin–Potsdam statt. Bald darauf wurde das erste „Internationale Geschwindigkeitsrennen" in Paris gestartet. Die Entwicklung des mit Verbrennungsmotoren angetriebenen Automobils ging mit Riesenschritten vorwärts.

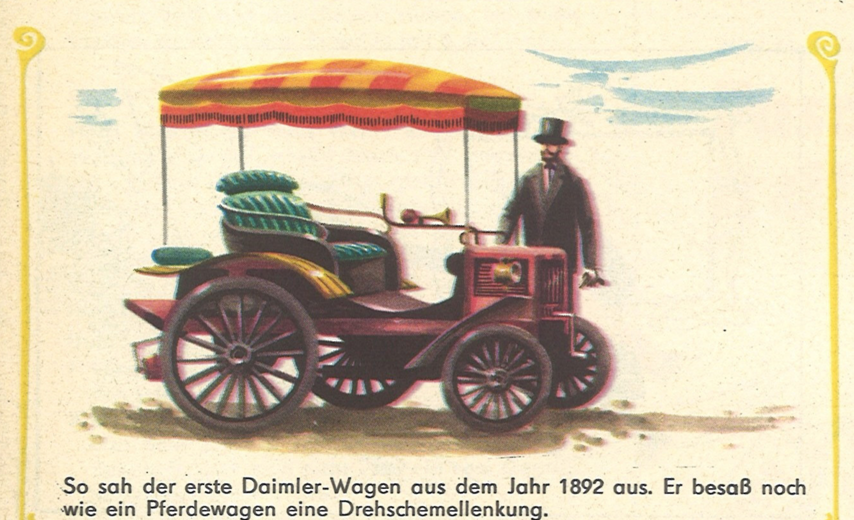
Die Bilder ausschneiden und aufheben!



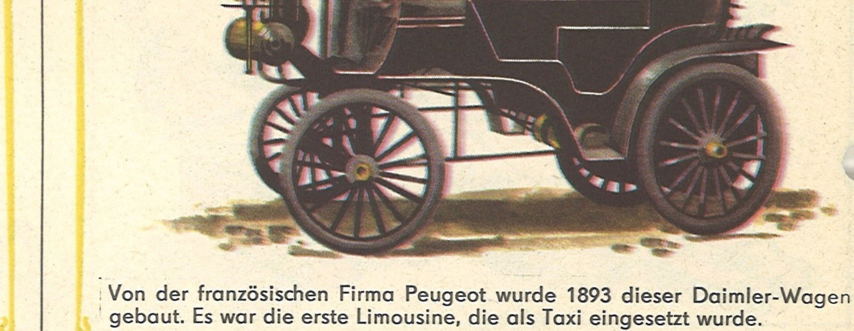
Das erste „Auto" von Markus erreichte 1877 mit 0,75 PS eine Geschwindigkeit von 4 km in der Stunde.



Der „Patent-Motorwagen" von Benz 1888 war dagegen schon eine Luxusausführung. Er hatte schon gummibereifte Räder und erreichte 15 km/h.



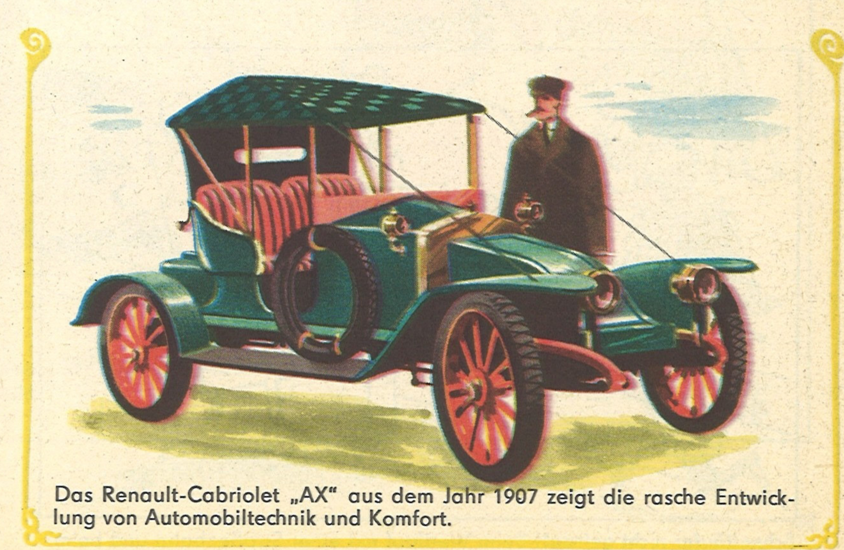
So sah der erste Daimler-Wagen aus dem Jahr 1892 aus. Er besaß noch wie ein Pferdewagen eine Drehschemellenkung.



Von der französischen Firma Peugeot wurde 1893 dieser Daimler-Wagen gebaut. Es war die erste Limousine, die als Taxi eingesetzt wurde.



Der erste Horch-Wagen aus dem Jahr 1901. Für ihn waren zwei Bremsen, Hupe und beleuchtetes Nummernschild bereits Pflicht. Der Fahrzeugführer mußte sich schon einer Fahrausbildung mit Schlußprüfung unterziehen.



Das Renault-Cabriolet „AX" aus dem Jahr 1907 zeigt die rasche Entwicklung von Automobiltechnik und Komfort.

ERWIN BEKIER:

... daß die Rosen blühen

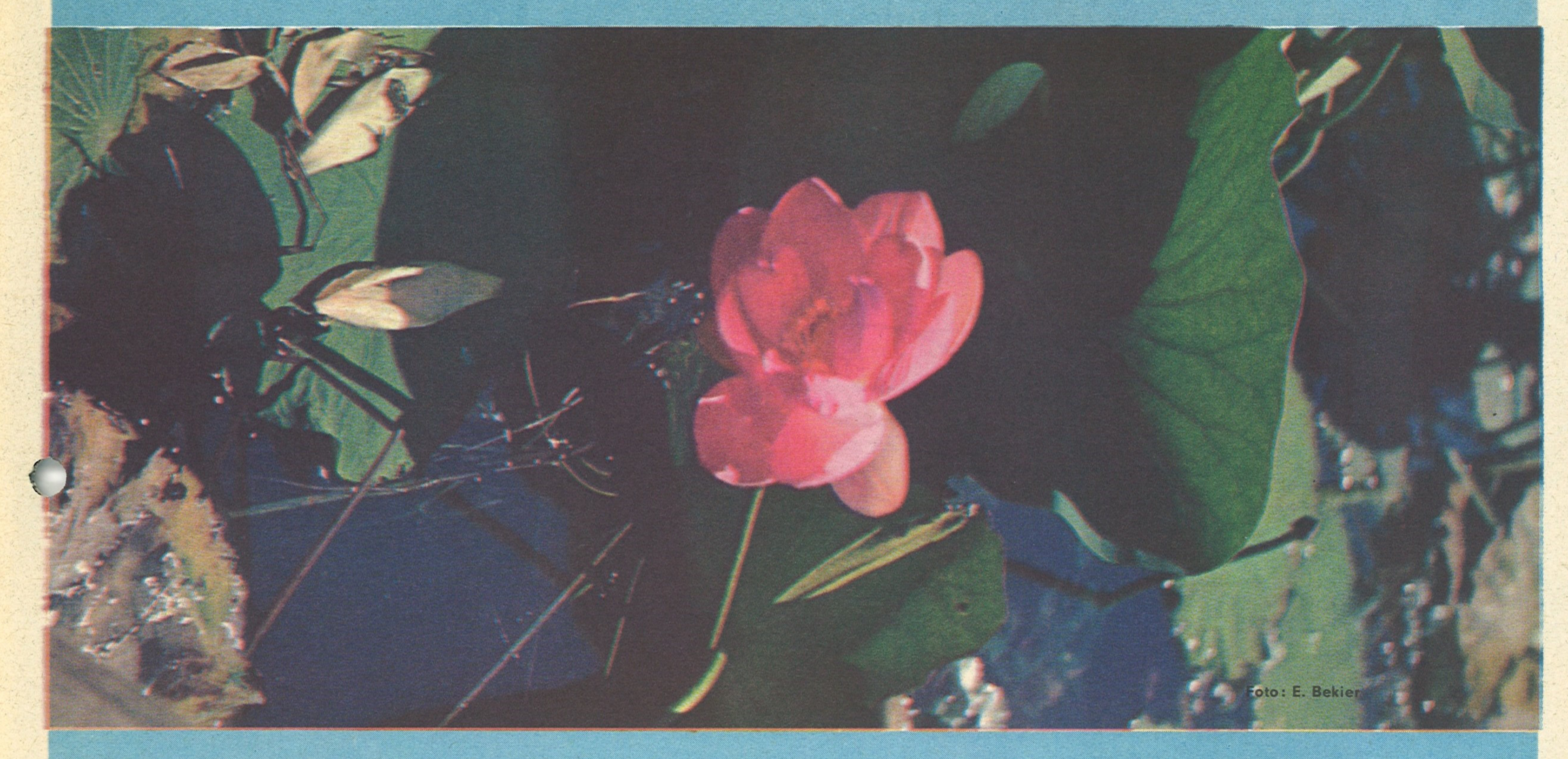


Foto: E. Bekier

Sommer 1918. Im Wolgadelta blüht der Lotos. Der Forstwissenschaftler Nikolai Podjapolski stakt seinen Kahn durch das flache, warme Wasser, vorüber an den unzähligen Inseln mit ihren bis zu sechs Meter hohen Schilfgürteln. Niemand kennt sich hier so gut aus wie er, und das Delta ist in seiner Ausdehnung von 30 000 Quadratkilometern immerhin so groß wie Belgien. Schon als Lehrer hat Podjapolski seine Schüler damit begeistert, wenn er sie sicher an die Stellen heranführte, an denen Reiher, Pelikane, Flamingos, Schwäne, Wildgänse und andere der über 260 Vogelarten sich am liebsten aufhalten.

Noch ein paar Stöße. Da – so weit das Auge schauen kann, schwanken die bis zu 40 Zentimeter großen Lotosblüten auf langen, dünnen Stengeln. Die Lotosblätter messen bis zu einem Meter im Durchmesser. Sie lassen nichts von dem Wasser unter ihrem grünen Teppich ahnen. Die Blüten des Lotos oder auch der Astrachaner Rose, wie sie hier genannt wird, wechseln im Laufe des Tages ihre Farben. Einmal sind sie grellrosa, dann hellviolett, rosa und zum Abend dunkelrot. Die herabgefallenen Blüten aber liegen bereits nach drei Tagen schneeweiß auf den großen grünen Blättern.

Die Gedanken des Mannes inmitten dieser Schönheit sind jedoch bitter. Er sieht seinen langen verzweifelten Kampf um die Erhaltung der im Delta lebenden seltenen Tiere vor Augen. Wie viele Gesuche hat er schon vor dem Krieg an die zaristische Regierung gerichtet – ohne Antwort.

Vier Jahre Krieg! Noch nie ist so viel gewildert worden. Der Zar ist gestürzt, schon im Februar 1917. Aber erst ein Jahr später gelingt es den Arbeitern in Astrachan, auch hier die Volksmacht zu errichten. Und seitdem haben sie nicht für einen Tag das Gewehr aus der Hand legen können. Von allen Seiten ist die Sowjetmacht angegriffen, und in Astrachan steht der Feind unmittelbar vor den Toren.

Winter 1919. Mit Kriegsschiffen sind die Engländer aus der von ihnen besetzten Erdölstadt Baku über das Kaspische Meer herübergekommen. Sie wollen den Weißgardisten helfen, durch das Delta in Astrachan einzudringen. Aus Moskau hat Lenin einen seiner besten Genossen, Sergej Kirow, nach Astrachan entsandt. Podjapolski schreibt noch einen Brief. Dieser Regierung! Doch er denkt: Wer soll in dieser Zeit meinen Zeilen Aufmerksamkeit widmen? Vor seinem Fenster formieren sich die abgehärmten, verwundeten, frostkranken Kämpfer der ehemaligen 11. und 12. Armee. Vom Stadtrand dröhnt Kanonendonner.

Doch die Sowjetregierung antwortet! Und Podjapolski fährt nach Moskau!

Der Wissenschaftler schrieb in sein Tagebuch: „Am Morgen des 16. Januar 1919 wurde ich von dem Volkskommissar für Kultur und Bildungswesen, Lunatscharski, in seinem Arbeitszimmer im Kreml empfangen. Er hörte mich an und diktierte in meiner Gegenwart seinem Sekretär folgenden Text: ‚Teurer Wladimir Iljitsch! Bitte empfangen Sie den Genossen Podjapolski, einen wichtigen Sowjetarbeiter aus Astrachan. Ich denke, ein Gespräch mit ihm ist wichtig. Lunatscharski.' Ich ging wie im Traum über den großen Kreml-Platz, an einem Posten vorüber in ein Vorzimmer, in dem der Sekretär arbeitete. Er wies mit dem Kopf zur nächsten Tür. Etwas ungeschickt stolperte ich darauf zu und – da kam mir Lenin entgegen.

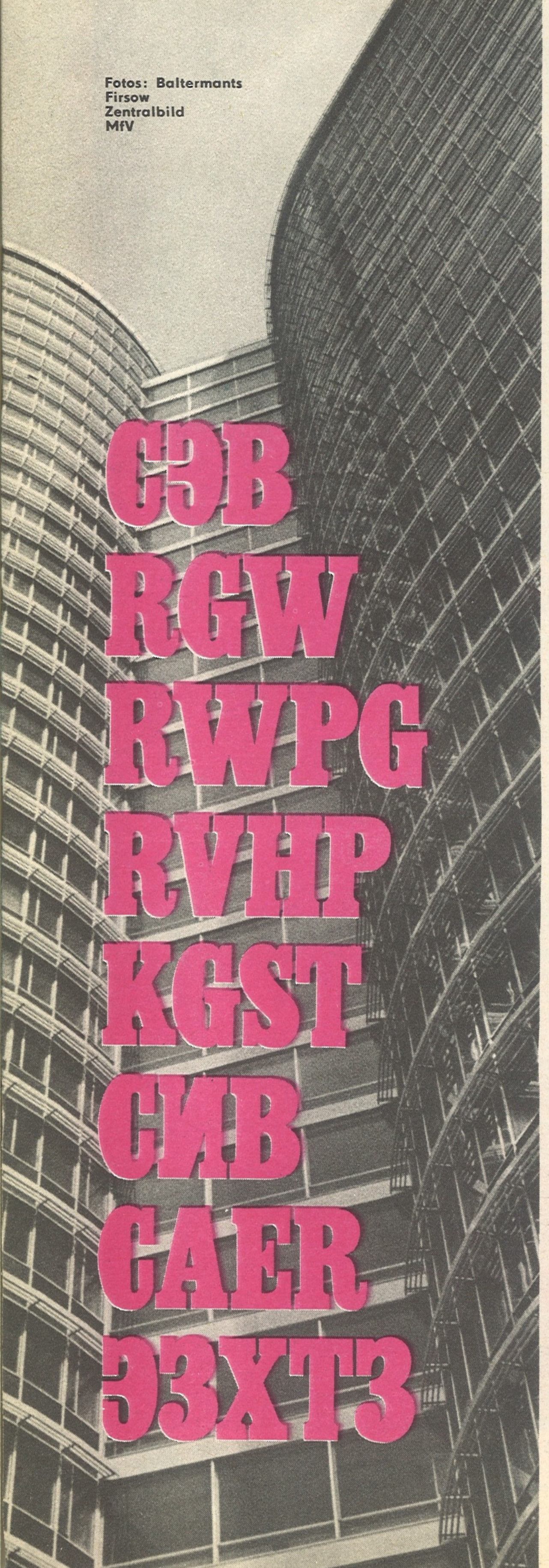
Ich sehe nur die ruhigen, aufmerksamen Augen. Er lächelte und drückte meine Hand. Nach einigen Fragen vertiefte er sich in meine Aufzeichnungen. Während er las, fand ich Zeit, mich etwas zu sammeln. Dann schaute ich ihn sogar genauer an. Er sah schlecht aus. Die Wunden des Attentats werden ihm noch zu schaffen machen, dachte ich, und seine gesamte Tätigkeit für den jungen Sowjetstaat. Lenin stimmte meinen schriftlichen Ausführungen zu! Dann sagte er, der Naturschutz sei nicht nur eine Angelegenheit des Astrachaner Gebietes, sondern der ganzen Sowjetrepublik. Und schnelle Maßnahmen seien notwendig.

Noch am Abend des gleichen Tages entwarf ich das Projekt für ein entsprechendes Gesetz, und am nächsten Tag konnte ich es Lenin wieder persönlich vorlegen."

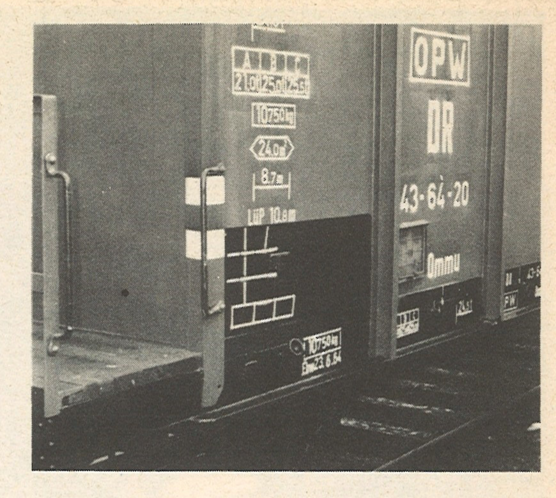
Mit dem Namenszug Lenins unter dem Gesetz zur Gründung des Naturschutzparkes von Astrachan verließ Podjapolski den Kreml. Das erste sowjetische Naturschutzgebiet existierte!

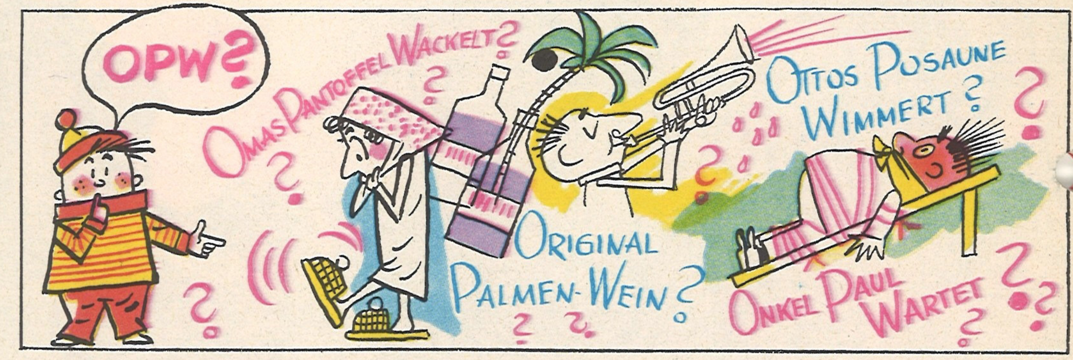
Am 25. Januar 1919 fand auf Veranlassung Lenins eine Sitzung des Rates der Volkskommissare statt, nach der bekannte Professoren und Wissenschaftler beauftragt wurden, einen Plan für die Einrichtung von Naturschutzgebieten in ganz Rußland auszuarbeiten. Neun Zehntel des Landes aber, auf dem diese Naturschutzgebiete eingerichtet werden sollten, mußten noch von der Roten Armee befreit werden.

Manometer, diesmal hat sich die "Frösi" einen besonderen Knüller ausgedacht! Nach Magdeburg ins Schwermaschinenkombinat "Ernst Thälmann" sollen wir fahren, um über die Aufgaben des Werkes innerhalb der Kooperation der sozialistischen Staaten (RGW) zu berichten! "Das ist ja die Bohne!" jubelte der Dicke und packte seinen Proviantsack bis an den Rand voll. "Frösi" borgte mir die Schnellkamera, und kurz darauf stiefelten wir im Hof des Magdeburger Werkes umher. "Mensch, guck mal!" schubste der Dicke mich an, "ein Geheimgüterwaggon!" OPW stand darauf groß und deutlich zu lesen. "Da steckt etwas Geheimes dahinter, ganz bestimmt!" Klarer Fall, die Sache mußte ausgekundschaftet werden. OPW – was kann das nicht alles bedeuten. Der Dicke schwitzte vor Aufregung, als wir mit Späheraugen im Inneren des Waggons umhertappten. Plötzlich gab's einen Ruck, der Dicke flog auf mich, und schon ratterte der Güterzug los. "Als wenn die nur auf uns gewartet hätten!" stöhnte der Dicke. "Es wird nur rangiert!" versuchte ich



Fotos: Baltermants
Firsow
Zentralbild
MfV





Geheimnisvolle Kisten

Tüte zu trösten. Und als wir nach zwei Tagen in Moskau aus unserem Geheimgüterkistenwaggon ausstiegen, kicherte er: "Bißchen lange das Rangieren, was?" (Zwei Tage lang schaukelten wir in unserem Waggon. Zum Glück hatte der Dicke sich so reichlich mit Proviant versorgt.)

"Wenn wir schon aus dem Magdeburger Werk rausgefahren sind, möchte ich jetzt hier in Moskau in das RGW-Gebäude reinfahren, denn immerhin sollten wir ja über den RGW berichten!" Potz Donner, und das kam vom Dicken! Hut ab! Also fuhren wir im Moskauer Tempo in das RGW-Gebäude am Kalinin-Prospekt. (Ihr kennt es doch bereits.) "In diesem Gebäude arbeiten die Vertreter aller 8 Länder, die im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe zusammenarbeiten", klärte uns der Milizionär auf, der uns zum Riesenmonsterbuch, wie der Dicke sagte, brachte. "Acht Sprachen auf einmal, da brauche ich aber Ohrenklappen!" zeterte er.

"Also das beste ist, wir fahren zu den Experten aus der DDR, ins 22. Stockwerk!"

"Guten Tag, Mäxchen und Tüte", empfing uns der Genosse Slatosch, ein leitender Mitarbeiter unserer DDR-Abteilung. "Woher wissen Sie...?" "Eure Redaktion hat angerufen!" Jetzt ging uns ein Licht auf. Der Dicke und ich waren hereingelegt worden! "Hätten sie ja wenigstens in der Redaktion sagen können, daß wir keinen Geheimgüterwaggon sehen werden und daß ich mein Kopfkissen hätte mitnehmen sollen..." maulte der Dicke. "Ja, ihr seid mit einem Waggon aus dem internationalen Güterwagenpark nach Moskau gefahren, denn OPW ist die russische Abkürzung für "Obschij Park Wagonow". Euer Waggon bringt Fracht von Magdeburg nach Irkutsk. "Mann, das hätte ich wissen sollen", schniefte der Dicke. "Und in diesem Gebäude hier ist sozusagen die Gehirnzentrale des RGW", stellte er anschließend fest. "Wer arbeitet hier? Und woran wird hier gearbeitet?" stellte ich meine Reporterfragen.



"Die Experten der Teilnehmerländer des RGW arbeiten hier. Sie planen mit den Regierungen der Teilnehmerländer die internationale sozialistische Arbeitsteilung."
"Arbeitsteilung...?" staunte der Dicke, "da könnte ich also meine Schularbeiten... ich meine, da könnte sie jemand anders machen!" Ich gab ihm einen Rippentriller, denn soviel Unsinn hatte er lange nicht von sich gegeben. "Die Pläne der Volkswirtschaften werden untereinander abgestimmt, jedes Land arbeitet mit den Voraussetzungen, die es hat (Bodenschätze, Energiequellen, Produktionserfahrungen usw.)" - "Ja richtig, die Erdölleitung 'Freundschaft' ist ja ein gemeinsames Werk der RGW-Partner!" versuchte der Dicke seinen Blödsinn wieder wettzumachen. "Ja, und wenn ich als Land mal keine Lust zum Arbeiten habe, borg ich mir was!"
"Das Wort 'Hilfe' im Namen des RGW darfst du nicht so verstehen, daß wir uns unablässig Geschenke machen."
"Jeden Tag Geburtstag", flötete der Dicke. "Jedes Teilnehmerland hat seine besonderen Aufgaben zu erfüllen, die in den internationalen Beratungen festgelegt werden, und die 5 - 10 Jahre im voraus geplant werden."
"Und wie ist das im Maschinenbau?" wollten wir wissen, weil wir doch über das Schwermaschinenwerk in Magdeburg berichten wollten. "Auch hier gibt es eine Spezialisierung und Kooperation, damit jede Doppelproduktion ausgeschaltet wird und statt dessen die Produktion von Maschinen aufgenommen wird, an denen es mangelt."
"Sonst gäb's ja Maschinenzwillinge!" platzte Tüte heraus.
"Gibt's ein Land, das nur für Rollmöpse verantwortlich ist?" Diese letzte Frage konnte der Dicke sich nicht verkneifen. "Das gibt's natürlich nicht", schmunzelte unser Freund, Genosse Slatosch, und damit verabschiedete er sich von uns.
"Hast du die Riesenrolle unter seinem Arm gesehen?"
Mit Karacho spurteten wir hinterher, das Geheimnis der Papierrolle zu lüften. Wir linsten durch ein Schlüsselloch. (Wir gönnen euch auch mal 'nen Blick.)
"Mann, Tüte", schnaufte ich, "das müssen wir unbedingt abfotografieren und unseren Pionieren zeigen. Einfach Klasse!" - "Dussel, hast du vielleicht einen Schlüssellochfotoapparat?" posaunte mir der Dicke ins Ohr. "Ich hab's!" Und was er hatte! Seit Millionen Jahren die beste Idee!
Auf leisen Sohlen gings durch den großen Konferenzraum durch (ihr seht ihn auf der anderen Seite).

Tagung des RGW

Ständige Kommissionen des RGW für
- Maschinenbau
- Chemie
- Metallurgie
- Elektroindustrie
- Bauwesen
- Landwirtschaft
- Leichtindustrie
- Transport
- usw.

Exekutivkomitee des RGW

Büro des Exekutiv komit

Sekretariat des RGW

Struktur des Rates für Gegens (RGW)











Zeichnungen: R. Hambach

durch diese Tür des Konferenzsaales kamen wir zum richtigen Fenster

"Der Balanceakt kann sich im Zirkus sehen lassen!" schrie mir der Dicke zu. Und mit Tütes Utensilienangelhaken hievten wir von außen den Fisch an Land (natürlich die wichtige Papierrolle), Treppe runter, rein in den Fahrstuhl, raus aus der Tür. Wir schnauften wie überheizte Dampfloks. Das edle Papier aufgerollt, einmal "knips", die Rolle beim Pförtner abgegeben und "dankeschön" im Duett brüllend, erreichten wir den Flugplatz, um den Magdeburger Kisten hinterher zu fliegen. Schnell die Filmkassette geöffnet und nachgesehen. Tüte guckte dumm, ich guckte noch dümmer. "Fotografieren verboten!" lasen wir. Die verkehrte Rolle hatten wir hochgezogen! "So ein Mist!" schimpfte ich und stieß mich an einem Koffer. Wir flogen im Laderaum der IL nach Irkutsk. Was wird in unsern Magdeburger Kisten sein? Das fragen sich

Mäxchen und Tüte







Jch werd' verrückt! Das falsche Schild! Gib's dem Pförtner, und dann aber nichts wie weg.....